Zeitschrift: Neujahrsblatt für Basels Jugend
Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Band: 28 (1850)

Artikel: Das Münster zu Basel
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006877

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

C. Guise inv.t

R. Rey Lith.

XXVIII.

Neujahrsblatt

für

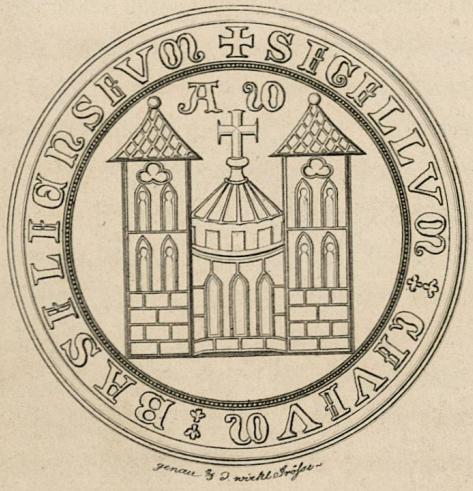
Basels Jugend,

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten

und Gemeinnützigen.



1850.

Buchdruckerei von J. J. Mast.

BIBL. PUBL.
BASILIENSIS

Das Münster zu Basel.

Wenn ihr, meine jungen Freunde, euch den Inhalt der vorhergehenden Neujahrsblätter in's Gedächtniß zurückruft, so sind es vorzüglich einzelne hervorragende Persönlichkeiten gewesen, welche den Mittelpunkt der jedesmaligen Erzählungen gebildet haben, Persönlichkeiten, die durch lebendiges Wort und folgenreiche That in die Schicksale unsers Landes und Volkes eingegriffen haben. Heur ist es keine redende und handelnde Person, welche den Gegenstand unsers Blattes bildet, sondern eine stumme, regungslose Masse von Gestein, die aber der Meißel mehrerer Jahrhunderte zum sprechenden Denkmal geschaffen hat, aus dem der religiöse und künstlerische Geist jener Zeiten in beredter Weise zu uns spricht, zu einem Denkmal des durch die That sich bewährenden Glaubens der mittelalterlichen Zeiten. Wir wollen euch nämlich in diesem Blatte mit unserm Münster, mit der Geschichte seines Baues, mit seinen Schicksalen, mit seinem Aeußern und seinem Innern, überhaupt mit denjenigen Bau- und Kunstwerken bekannt machen, welche dasselbe bis auf die Zeiten der Reformation enthalten hat. Würde dieses Gotteshaus nicht schon als Kunstwerk unsre Aufmerksamkeit in vollem Maaße verdienen, so würde es doch dadurch für uns von geschichtlicher Bedeutung werden, daß seine Hallen und Kapellen die Männer unsrer Geschichte bergen, die Glieder jener edeln Geschlechter, welche einst an der Spitze unsers Gemeinwesens standen oder hohe Stellen in unsrer Kirche einnahmen, ja selbst in noch weitern Kreisen geschichtliche Bedeutung erlangt haben. Ja wenn wir uns endlich noch vergegenwärtigen, was für Ereignisse von weltgeschichtlichem Einflusse sich an unser Münster knüpfen, so muß sich uns jener stumme Stein um so mehr zum redenden geschichtlichen Denkmale

gestalten, vor dem wir Basler ich möchte sagen mit einem gewissen stolzen Bewußtsein gerne anschauend und horchend verweilen.

Denn in unserm Münster war es, wo Kaiser und Könige in frommer Andacht ihre Kniee beugten, wo Päpste und Kardinäle Gottesdienst hielten, wo Könige die Krone empfingen, wo die hohen Würdeträger der Kirche in Concilien über den Glauben entschieden, Päpste entsetzten, Päpste einsetzten. Hier war es, wo Konrad II. im Jahr 1025, nachdem er einen Hoftag gehalten, den Bischof Ulrich einsetzte und mit seiner Gemahlin dessen feierlicher Einweihung beiwohnte; hier, wo die Kaiserin Agnes, die Mutter Heinrichs IV. im Jahr 1061 ein Concil abhalten ließ, das, von vielen Fürsten und Bischöfen Deutschlands und der Lombardei besucht, Honorius II. zum Papste wählte und dem jungen Heinrich IV. die Krone aufsetzte. Im Münster war es, wo einst Bernhard von Clairvaux durch seine begeisterten Predigten die Ritterschaft und Kaufleute zu dem Entschlusse bewog, das Kreuz zu nehmen und ihrem Bischof Ortlieb ins Morgenland zu folgen. In unserm Münster war es, wo die kirchlichen Feierlichkeiten vollzogen wurden, als Friedrich, der Gegenkönig Ludwigs des Baiers, und sein Bruder Herzog Leopold im Jahr 1315 zu Basel mit großem Gepränge ihre Hochzeit feierten und Friedrich seine Gemahlin unter Vorzeigung der Reichskleinodien, der Krone und des Schwertes Karls des Großen, zur Königin krönen ließ. In unserm Münster war es, wo Kaiser Karl IV. nachdem ihm die Bürger Basels den Eid geleistet, zu Weihnachten 1347 knieend die Hostie empfing und dann, das bloße Schwert in der Hand, das Evangelium sang. Im Münster war es, wo zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts der gottbegeisterte Prediger Mülberg, gleichsam ein Vorläufer der Reformation, mit kühner Freimüthigkeit gegen die eingerissenen Mißbräuche der Kirche und Geistlichkeit predigte und mit prophetischem Geiste die unaufhaltsam herankommende Reformation verkündete. Und wer von euch hat endlich nicht schon von der Baslerischen Kirchenversammlung gelesen und gehört, welche von 1431—1448 theils im Chore des Münsters, theils im sogenannten Conciliumssaale gehalten wurde, auf welcher der Kaiser Sigismund erschien, welche den Papst Eugen IV. entsetzte und Felix V. an dessen Stelle wählte und ihm nach feierlichem Hochamte vor dem Münster vor den Augen unzähligen Volkes die dreitheilige Krone aufsetzen ließ? Sollten nicht schon diese geschichtlichen Ereignisse, welche sich an unser Münster knüpfen, der Beweggründe genug sein, diesem gottgeweihten Baue unsre Aufmerksamkeit zu schenken, wenn auch nicht schon der Bau an und für sich selbst, das Werk von fünf Jahrhunderten, eine Thatsache wäre, die mit der Geschichte unsrer Kirche, unsers Gemeinwesens und der hiesigen Kunst in enger Berührung steht?

Dieses Gotteshaus nun, das wir euch in diesem Blatte beschreiben, dessen Schicksale wir euch erzählen wollen, ist unter mancherlei Namen bekannt. Wenn wir von demselben reden, so nennen wir es schlechtweg das Münster; ein Fremder, namentlich ein Franzose, wird euch nach der Kathedrale fragen, ein Andrer nach dem Dome, und in manchen Schriften lest ihr von der Kirche des Domstifts, oder, nach älterer Sprachweise, des Thumbstifts. Und ich weiß nicht, ob ich mich täusche, wenn ich annehme, daß Mancher von euch diese Namen im Munde führt und hört und liest, ohne daß er weiß, was sie bedeuten, und warum bei uns gerade diese Kirche so genannt wird; und doch hangen diese Namen mit der ursprünglichen Bestimmung dieses Gotteshauses so enge zusammen. Unser Münster nämlich hatte ursprünglich eine andere Bestimmung, als die übrigen Kirchen unsrer Stadt. Während jede von diesen eine bestimmte Gemeinde hatte, deren Seelsorge den dabei angestellten Geistlichen oblag, war das Münster nicht Kirche einer einzelnen Gemeinde, sondern die erste Kirche, die Mutterkirche des ganzen Bistums Basel, an welcher der Vorsteher des Bistums, der Bischof, oberster Geistlicher war. Sie hieß deßwegen auch nur schlechthin die Baslerische Kirche (ecclesia Basiliensis). Im Chore der Kirche stand in der Nähe des Hochaltars des Bischofs Stuhl, die Cathedra, und deßwegen heißt eine solche bischöfliche Kirche, also auch unser Münster Kathedralkirche. Sie war der h. Maria geweiht, eine Behausung oder ein Dom (denn diese Bedeutung hat dieses aus dem Lateinischen hergeleitete Wort) der Mutter Gottes. Den Gottesdienst an einer solchen Kirche besorgte freilich in den ältesten Zeiten der Bischof selbst; ihm zur Seite aber standen noch andere geistliche Herren. Es war nämlich im achten Jahrhundert, als ein Bischof, Namens Chrodegang von Metz, die Einrichtung in Aufnahme brachte, daß bei jeder Kathedralkirche eine Anzahl Geistlicher um den Bischof sich gesellten, die nach gewissen Regeln und Vorschriften, welche den Namen Canones hatten, den Gottesdienst im Chore der Kirche namentlich durch geistliche Gesänge bei Tag und Nacht besorgten. Von dieser ihrer Beschäftigung im Chore hießen sie Chorherren und von den ihnen vorgeschriebenen Regeln Kanoniker, überdieß auch noch Domherren. Sie lebten in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens in einem mit der Kathedrale verbundenen Gebäude bei einander, hatten ein gemeinsames Schlafzimmer und gemeinsame Malzeiten, mit einem Worte, sie lebten in einer Art klösterlicher Zucht. Man nannte aber eine solche klösterliche Anstalt mit dem lateinischen Worte Monasterium, aus welchem das deutsche Wort Münster entstanden ist. Die Benennung Münster erinnert euch demnach daran, daß ursprünglich mit dieser Kirche ein Kloster von Chorherren verbunden war; es war dieß die erste klösterliche Anstalt innerhalb der Mauern

unsrer Stadt. Unter andern Verpflichtungen hatten die Chorherren auch die, eine Schule zu halten, und zu diesem Zwecke war ein Schulherr (Scolasticus) in ihrer Zahl. Eine solche war auch mit unserm Münster in dessen Räumen verbunden, und unser heutiges Gymnasium ist aus dieser Klosterschule entstanden. Aber freilich artete diese Art von Klosterleben noch schneller aus, als das Leben in andern Klöstern. Die Chor- oder Domherren wurden durch mancherlei Stiftungen reich, fanden das strenge Klosterleben unbequem, verließen ihre Zellen und bewohnten ein jeder sein eigenes geräumiges Haus in der Nähe der Kathedrale. Die Häuser rings um den Münsterplatz waren dem größten Theile nach Domherrenwohnungen; ja einzelne dieser Herren gingen in ihrer Ungenügsamkeit so weit, daß sie mehrere dieser Wohnungen zugleich in Anspruch nahmen und andere Chorherren leer ausgehen mußten, so daß schon im zwölften Jahrhundert der Papst diese Herren in die Schranken der Genügsamkeit weisen mußte. Den Gottesdienst ließen sie durch andere Geistliche besorgen, und der Schulherr fand es bequemer einen Schulmeister (rector scolarum od. puerorum) in die Schule zu stellen. Zuletzt wurden eben die Chorherrenstellen einträgliche und bequeme Pfründen für Söhne adelicher Geschlechter; vom frühern klösterlichen Leben blieb nichts als der Name Kloster noch übrig, der jetzt wie Spott klang.

Wir haben euch oben gesagt, daß unser Münster keine Pfarrkirche wie die andern unsrer Stadt war, sondern die Mutterkirche des ganzen Bistums. Da muß sich uns denn die Frage aufdringen: von welcher Kirche aus wurde denn die Seelsorge innerhalb der ältesten Marken unsrer Stadt besorgt, als dieselbe noch dem Birsig entlang mit Thoren und Thürmen versehen war, und die Gemeinden von St. Leonhard, St. Peter und das Kloster St. Alban noch nicht bestanden? — Es ist eine alte Sage, daß die Kirche zu St. Martin die älteste der Stadt sei, und man verknüpft damit noch die Ueberlieferung, daß ursprünglich dort der Bischof mit seinen Chorherren Gott gedient habe. Diese letzte Ueberlieferung ist nun sicherlich unbegründet. Daß aber St. Martin die älteste Kirche ist, damit hat es seine Richtigkeit, wenn man dabei an eine Pfarrkirche denkt. Noch älter aber als St. Martin war die Kirche der h. Agathe in Hüningen, d. h. in demjenigen Dorfe dieses Namens, das vor dem Festungsbau näher bei Basel lag, beim Bau derselben aber abgetragen und unter dem Namen Neudorf weiter unten aufgebaut wurde. Von dieser Kirche der h. Agathe war nun St. Martin eine Tochterkirche oder Filiale. Dem Pfarrer von Hüningen waren die seelsorglichen Verrichtungen in dem damals noch kleinen Umfange der Stadt übertragen, und zur Bequemlichkeit für Pfarrer und Gemeinde die Kirche St. Martin erbaut worden, wo der Gottesdienst vom Pfarrer von Hüningen oder einem Stellvertreter,

desselben besorgt wurde: kurz der Pfarrer von Hüningen und derjenige von St. Martin waren ursprünglich eine Person. Später als das Kloster von St. Alban (1083) errichtet worden war, übergab der Bischof dem Propste dieses Klosters die Seelsorge in der alten Stadt d. h. zwischen dem Rhein und dem Birsig, und dieser Kirchsprengel wurde dann in zwei Gemeinden getheilt, in die St. Martinsgemeinde und St. Albangemeinde innerhalb der alten Stadtmauern, für welche später die nicht weit vom Münster liegende St. Ulrichskirche erbaut wurde. Als Pfarrkirche ist demnach die St Martinskirche die älteste Kirche; immerhin aber hat das Münster gewiß ein höheres Alter. Denn so wie der Bischofssitz von Augst nach Basel überging, mußte auch eine Kathedrale erbaut werden, und daß Basel schon im achten Jahrhundert Bischofssitz war, ist gewiß, wahrscheinlich aber schon in frühern Jahrhunderten.

Der Platz, auf welchem unser Münster steht, heißt bekanntlich Burg (castrum) oder auf Burg oder die Burg von Basel (castrum Basiliense). Da man daselbst schon zu verschiedenen Zeiten römische Alterthümer hervorgegraben hat, so hat man geglaubt, daß hier das Festungswerk gestanden habe, das, wie wir euch im 23ten Neujahrsblatt erzählt haben, der Kaiser Valentinian erbaute, und daß der Name Burg, castrum, aus dieser Zeit herrühre. Darinn geht man aber zu weit, abgesehen davon, daß das dort erwähnte Festungswerk wohl gar nicht einmal hier gestanden hat. Freilich kann nicht geläugnet werden, daß an diesem Platze eine römische Niederlassung einst sich befand; der Name Burg aber rührt aus dem Mittelalter her und bezeichnet diesen von der übrigen Stadt ursprünglich durch Mauern getrennten Platz als den Wohnsitz des Bischofs, des Herrn der Stadt. Denkt euch dort oben ein länglichtes Viereck, das aus folgenden Linien gebildet wird. Die eine der Vorderseite des Münsters gegenüberliegende Linie bildet die sogenannte Almende, welche hinter dem Gymnasium sich hinzieht und vor 1251 an den Sprung sich ausmündete, da man von der Burg an „die Schwellen" ging (so hieß nämlich die Gegend unten am Spitalsprung). In derselben Richtung zog sie sich wahrscheinlich noch weiter hinter dem heutigen Domhofe hin. Die dieser gegenüberliegende Linie bildete der Abhang gegen den Rhein hin. Gegen die Spiegelgasse hin (so hieß nämlich früher die Augustinergasse) bildeten die dort gelegenen Häuser, einst die Wohnsitze der Kämmerer, und weiter gegen den Rhein hin ein ausgeworfener Graben, der sich hinter der St. Johanneskapelle durchzog, die Grenze. Auf der entgegengesetzten Seite, d. h. hinter dem Münster, sind jetzt noch die Spuren der Grenzlinie zu sehen in einer eine Terrasse bildenden Mauer, die sich durch die Gärten der Obersthelfers-wohnung und Gerichtschreiberei hindurchzieht. Da, wo diese Mauer gegen die Ulrichskirche

auslief, stand noch im vorigen Jahrhundert ein Schwibogen, welcher den Eingang in dieses Viereck bildete. In der Mitte der an den Rhein gelehnten Linie dieses Vierecks wurde nun das Münster erbaut. Der Platz selbst war Eigenthum des Bischofs und wurde ihm z. B. vom Papst Innocens II. 1139 als solches bestätigt. Hier hatte ganz nahe beim Münster der Bischof seine Wohnung oder Pfalz (palatium). Diesen Namen führten nämlich früher sogar die Wohnungen von Klostervorstehern z. B. die des Abts von St. Gallen. Und es ist kein Zweifel, daß nicht die hinter dem Münster liegende Pfalz, die einst in sechs terrassenförmigen Abstufungen sich gegen den Rhein hinuntersenkte, von der ältesten daran gelegenen bischöflichen Pfalz ihren Namen hat. Und daß dabei nicht etwa an eine königliche Pfalz zu denken ist, wie deren in manchen Städten die Könige hatten, geht unzweideutig daraus hervor, daß, als mehrere Bischöfe schon vor dem Erdbeben den bescheidenen Schürhof (das Haus, das oben am heutigen Schlüsselberg die Ecke gegen den Münsterplatz der heutigen Realschule gegenüber bildet) als Wohnung bezogen, derselbe den Namen „die neue Pfalz" bekam. Weil nun dort oben die Pfalz oder das Schloß des Bischofs stand, hieß auch die Straße, welche aus den untern Theilen der Stadt hinaufführte, der heutige Schlüsselberg, in frühern Zeiten der Schloßberg. Dieses ganze Viereck war nun in den frühesten Zeiten von der übrigen Stadt größtentheils durch Mauern abgeschlossen und seine Zugänge mit Thürmen befestigt und bildete die Burg. Bei St. Ulrich stand der rothe Thurm, in welchen der Bischof diejenigen seiner Dienstmannen legte, die es mit seinen Feinden hielten; vor die Thüre des Gefängnisses aber ließ er einen seidenen Faden spannen. An dem Zugange beim Sprunge (Spitalsprunge) stand das rothe Thürmlein, am Zugange unten am Fahnengäßchen Lallos Thurm, am Eingange in die Spiegelgasse (Augustinergasse) ein Thurm, der später Marschalcsthurm hieß; bei andern Zugängen standen gewiß ebenfalls Thürme. Als nun nach Aufhebung des klösterlichen Lebens die Domherrenwohnungen rings um die Kirche herum sich erhoben, sahen diese geistlichen Herren den von ihren Wohnungen umschlossenen Platz vor dem Münster gleichsam als den Hof ihres Klosters an oder als den Vorhof der Kathedrale; daher hieß dieser Platz ehemals der Hof des Stifts, oder auch nur schlechtweg der Hof, in der Sprache der Kirche das Atrium, das ist der Vorhof, der Kirche zu Basel. Dieses Atrium stand nun ganz unter des Bischofs Obrigkeit; kein Domherr oder Diener desselben durfte hier vom Arme der weltlichen Obrigkeit ergriffen werden; und wurde ein Andrer innerhalb dieses Bezirkes wegen eines Vergehens ergriffen, so war er dem geistlichen Gerichte des Bischofs verfallen.

Zu welcher Zeit nun auf diesem Platze der erste Münsterbau zu Stande kam, das können wir nicht mehr ausmitteln; so viel aber wißt ihr aus einem frühern Neujahrsblatte, daß die Brandfackel der Ungarn, welche zu Anfang des Jahres 918 Basel verheerten, das damalige Münster in Asche legte. Nach einer unverbürgten Sage soll Heinrich I. der Vogelsteller, zwischen 920—36 nicht nur die zerstörte Stadt, sondern auch die durch Feuer verzehrte Kirche wieder hergestellt haben. Zuverlässiger jedoch ist die durch die Herren des Domstiftes fortgepflanzte Nachricht, daß die Kirche bis auf Kaiser Heinrich II. oder Heiligen sich in einem kläglichen Zustande befunden habe. Diesem Kaiser nun, von dem ihr manches in einem frühern Blatte gelesen habt, und seiner Gemahlin Kunigunde hatte der liebe Gott den Segen der Kinder versagt. Da es ihnen nicht vergönnt war, sich durch fromme Erziehung derselben Gott wohlgefällig zu machen, machten sie es sich zur Aufgabe dadurch, daß sie die Kirche, die Dienerin Gottes, unterstützten und der Geistlichkeit ihre Huld zuwandten, sich Gottes Wohlgefallen zu verdienen. Kirchen und Bistümer statteten sie durch freigebige Schenkungen aus. So hatte Heinrich schon 1006 das Bistum Bamberg gegründet und die Kirche daselbst erbaut und mit Einkünften beschenkt, hatte die Kirchen von Straßburg, Hildesheim, Merseburg und andere, die von den Feinden des Kreuzes Christi zerstört worden waren, wieder hergestellt. Beweise dieser Freigebigkeit hatte nun auch schon der Baslerische Bischof Adalbero und der Dompropst erhalten. Des Kaisers größtes Verdienst aber um unsre Kirche bestand in der Unterstützung, welche er dem Wiederaufbau des Münsters zu Theil werden ließ. Zwar erwähnt kein einziger gleichzeitiger Schriftsteller, weder daß er den Bau unsers Münsters unterstützt habe, noch worinn diese Unterstützung bestanden, während sie seine Verdienste um andere Kirchen nicht mit Stillschweigen übergehen; ja es ist uns ganz auffallend, daß demselben Kaiser Heinrich II. während des angeblich durch ihn veranstalteten Wiederaufbaues des Münsters im Jahr 1016 die Basler, als er sie in Eid und Pflicht nehmen wollte, die Thore verschlossen, so daß er, von Rache glühend, ringsum deren Land verheerte. Wenn wir aber auch nicht mehr ausmitteln können, worinn Heinrichs Verdienste um unsre Kirche bestanden, so bleibt doch immer so viel gewiß, daß Bischof Adalbero dessen Gunst in hohem Grade genoß, und daß in diesem Verhältnisse der Grund zu der namhaften Unterstützung zu suchen ist, deren der Wiederaufbau des Münsters sich zu erfreuen hatte, und die man später so hoch anschlug, daß Heinrich geradezu als Erbauer des Münsters angesehen und gefeiert wurde. Dieß geschah aber erst in den Vierzigerjahren des vierzehnten Jahrhunderts durch die Herren des Domstifts, als Heinrich und Kunigunde, die unterdessen unter die Heiligen versetzt worden waren, im Münster ein Altar

errichtet, und Ueberreste von deren Gebeinen von Bamberg herbeigeholt und der Heinrichstag zum Festtag für die Baslerische Kirche gemacht worden war. Durch Heinrichs Unterstützung nun wurde der Bau während neun Jahren von 1010—1019 ausgeführt und, wie euch vor zwei Jahren erzählt worden ist, im Jahre 1019 eingeweiht und mit jenen damals aufgezählten kaiserlichen Geschenken ausgestattet, unter denen die bekannte goldene Altartafel obenansteht. Eine Sage meldet, daß dieser neue Bau gegen den frühern um einige Schritte vom Rheine weggerückt wurde. Im vorigen Jahrhunderte stand noch auf der Pfalz ein steinerner Tisch, und allgemein bezeichnete man denselben als die Stelle, an welcher in der frühern Kirche der Hochaltar gestanden haben soll.

Würdet ihr aber, meine jungen Freunde, aus dem bisher Erzählten schließen, daß der ganze Bau, wie er jetzt noch da steht, das Werk jener Zeiten des Kaisers Heinrich sei, so würdet ihr euch eine ganz irrige Vorstellung machen. Betrachtet nur die St. Gallenpforte und die untern Theile der äußern Chormauer und vergleichet sie mit der Vorderseite des Münsters und mit deren Pforte, und ihr werdet, ohne ein geübtes baukundiges Auge zu haben, einen großen Unterschied in der Bauart dieser verschiedenen Theile finden und euch selbst das Urtheil bilden, daß das Gebäude, wie es jetzt da steht, nicht aus einem Gusse sei. Und so ist es in der That; denn z. B. die Vorderseite mit den obern Theilen der Thürme gehört der Zeit nach dem Erdbeben an, während die untern Theile der Chormauer und auch die St. Gallenpforte aus der Zeit des zwölften Jahrhunderts herstammen; dazwischen liegt ein Zeitraum von drei bis vier Jahrhunderten und gerade derjenige, innerhalb dessen der Charakter der kirchlichen Baukunst ein ganz andrer wurde, innerhalb dessen der sogenannte byzantinische oder, wie Andere ihn besser nennen, der romanische Baustyl gegen den gothischen oder germanischen vertauscht wurde; denn der ausgesprochene Wendepunkt zwischen diesen beiden Baustylen fällt in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

Vor diesem Zeitpunkte nämlich wurden die christlichen Kirchen des Abendlandes auf folgende Weise gebaut. Sie ahmten die Form der römischen Basiliken nach. Dieß waren länglicht viereckige Gebäude, die der Länge nach durch zwei Säulenreihen in drei Räume (Schiffe) getheilt waren; an dem einen Ende waren diese Räume durch einen Halbkreis geschlossen. Bei den Römern hatten diese Gebäude den Zweck, die mit dem Handelsverkehr beschäftigten Leute aufzunehmen und gegen die Unbilden der Witterung zu schützen; im Halbkreise des einen Endes stand der Richterstuhl und wurde Gericht gehalten. Diesen Gebäuden wurden nun die christlichen Kirchen nachgebildet, von diesen entlehnten sie sogar den Namen. Jener halbkreisförmige Schluß wurde nun zum Chore umgebildet und vor dem

Chor noch ein sogenannter Querbau angefügt, der das Langschiff im rechten Winkel durchschnitt, so daß die Einfassungsmauern des Baues auf dem Boden ein lateinisches Kreuz bildeten, ein bedeutungsvolles Sinnbild, durch das man darauf hindeuten wollte, daß das Kreuz Christi das Fundament der christlichen Kirche sei. Inwendig ruhten auf mächtigen Pfeilern halbkreisförmige Bogen, auf denen die Mauern lagen, welche das Mittelschiff von den niedrigern Seitenschiffen trennten. Die Portale wölbten sich, wie ihr das an der St. Gallenpforte sehet, ebenfalls im Halbkreisbogen, und die Seitenwände derselben, von innen nach außen sich erweiternd, wurden mit mehr oder weniger hervortretenden Säulen geziert, die als Stäbe oben im Halbkreise sich fortbewegten. Wenige und ebenfalls mit Rundbogen überwölbte Fenster ließen ein spärliches Licht in das Innere fallen. Der ganze Bau war kein hochstrebender; das Dach war mehr flach als giebelförmig, die innere Bedeckung der Schiffe horizontal, später auch gewölbt, größere Mauerflächen durch eine Reihe angedeuteter Rundbogen verziert und gegliedert, wie ihr deren noch an dem untern Theile der Chormauer auf der Pfalz sehet oder oberhalb der Uhr am St. Georgsthurme. Weil überall als Bedeckung der Oeffnungen der Rundbogen bei dieser Bauart zum Vorschein kommt, nennt man diesen Baustyl auch den Rundbogenstyl.

Diese Bauart war aber immerhin nicht auf deutschem Boden entsprossen, sondern von den Römern entlehnt. Es hatte sich aber im Laufe der Zeit auf deutschem Boden ein eigenthümliches Leben gestaltet, das in den Städten, wo neben dem Ritterthum ein durch Wohlstand und Bildung bemerkliches Bürgerthum sich geltend zu machen anfing, den Mittelpunkt fand. Dazu kam noch, daß das deutsche Volk das Christenthum selbst mit der seinem Charakter eigenthümlichen Tiefe und Erhabenheit auffaßte und dieselbe wiederum in seinem Kirchenbau darstellen wollte. War daher die romanische Bauweise mit ihren flachen Dächern für ein nördliches Klima schon an und für sich weniger passend, so gestaltete nun die deutsche Bauart ihre Bauten giebelförmig, hochstrebend. Blieb auch die Anordnung der Kirche im Grundplane dieselbe, so trugen jetzt hohe Pfeiler, an welche schlanke Halbsäulen sich anlehnen, die Rippen des im Spitzbogen durchgeführten Kreuzgewölbes, und mächtige Strebepfeiler bildeten von außen her ein Widerlager gegen den Gewölbedruck und machten große Mauermassen entbehrlich. Waren daher früher die Fensteröffnungen spärlich vertheilt und eng, so spenden jetzt zahlreiche hohe, oben im Spitzbogen sich schließende Fenster, in welchen die die Fenster gliedernden Stäbe sich in mancherlei Windungen verschlingen, dem Innern reichliches Licht. Im Spitzbogen sich schließende Portale mit reichlich verzierten abgeschrägten Seitenwänden zieren die Vorderseite des Baues. Die schönste

Zierde aber bilden die jetzt mit dem Baue eng verbundenen Thürme, die viereckig sich erheben, mehrere Stockwerke hindurch sich verjüngen, von Pfeilern, die immer wieder in Thürmchen auslaufen, umgeben, dann in das Achteck übergehen und endlich in schlanker durchbrochener Pyramide gen Himmel streben. Steht ihr im Innern einer in diesem Style gebauten Kirche, so wird euer Blick durch die emporragenden schlanken Säulen unwillkürlich nach oben gerichtet und der Geist in den hohen, stillen Räumen vom Hauche der Andacht angeweht; und draußen die ragenden Thürme — sie sind gleichsam die Finger, die dem unten im Gewühle des alltäglichen Lebens sich bewegenden Volke bedeutungsvoll nach oben hinweisen und es an seine himmlische Heimat erinnern. Diese Bauart haben die für den antiken Baustyl eingenommenen Italiener spottweise die gothische, das ist so viel als barbarische genannt, ein Name, der ihr auch dießseits der Alpen geblieben ist; Andre aber nennen sie passender die germanische oder deutsche, oder im Gegensatz zum Rundbogenstyl den Spitzbogenstyl.

Beide Bauarten nun finden sich, wie wir euch in Beispielen gezeigt haben, an unserm Münster vereinigt, und wir können daraus also mit der größten Sicherheit den Schluß ziehen, daß verschiedene Zeitalter an dem Baue gearbeitet haben. Die größte Veränderung erhielt das Münster aber nach dem Erdbeben von 1356. Freilich hatte es schon 1258 durch einen Brand bedeutend gelitten, aber es war eben die Steinmasse unverletzt geblieben, so daß wohl der Charakter des ganzen Baues wenig verändert wurde, während die großen Veränderungen in Folge des Erdbebens aus dem bis dahin vorherrschend romanischen Baue einen germanischen machten. Wenn ihr euch daher eine verhältnißmäßig klare Vorstellung von dem Aussehen unsers Münsters zu den verschiedenen Zeiten machen wollt, so müssen wir euch wenigstens nach den Grundzügen die Gestalt desselben vorzeichnen, wie es vor dem Erdbeben aussah.

Denkt euch einen Würfel, dessen Grundfläche im Chore zwischen die vier großen Pfeiler zu liegen kommt, und entfaltet das Netz desselben so, daß zwei seiner Quadrate nach Westen hin fallen, so werden diese das Langschiff bis zu den Thürmen bilden; zwei andre Quadrate legt das eine nach Süden, das andre nach Norden, so bilden dieselbe das Querschiff. Das sechste Quadrat wird nach Osten hin fallen, ist aber durch einen kleinen Zwischenbau verlängert und bildet das eigentliche Chor; außen ist es zu einem halben Zehneck, an der innern Seite zu einem halben Achteck gestaltet. Auf diese Weise entfaltet sich im Grundplane das bedeutungsvolle Kreuz. Da, wo das Querschiff das Langschiff durchschneidet, standen schon zwei Jahrhunderte vor dem Erdbeben jene vier großen Pfeiler, welche die

Sinnbilder der Evangelisten tragen, und deuteten dem Volke an, daß die christliche Kirche auf den Grundsäulen des Evangeliums ruhe. Je sechs Pfeiler (wenn man die beiden unvollständigen an die Thürme sich lehnenden als ganze zählt) schieden schon vor dem Erdbeben das Mittelschiff von den beiden Seitenschiffen; sie gemahnen an die zwölf Apostel; tragen ja sogar in andern Domen diese Pfeiler geradezu die Bilder oder die Namen der Apostel, gleich als wäre die Kirche das Abbild des himmlischen Jerusalems, von dem es (Offenbarung XXI. 14.) heißt: Und die Mauern der Stadt hatten zwölf Gründe (Grundpfeiler) und in denselben die Namen der zwölf Apostel des Lammes. Vor dem Erdbeben aber hatte die Kirche nur je ein Seitenschiff. An diese Seitenschiffe wurden im Laufe der Zeit, selbst noch in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, einzelne Kapellen angebaut und durch Eingänge mit der Kirche verbunden. Aus diesen einzelnen Kapellen entstanden nun, wie wir euch später zeigen werden, die beiden äußern Seitenschiffe. Daß dieselben jedenfalls nicht ursprünglich zugleich mit den beiden innern Seitenschiffen erbaut worden sind, sondern daß die Pfeiler, welche die beiden Seitenschiffe trennen, ursprünglich in der äußern Umfassungsmauer der alten Kirche standen, sieht man aus den blos halben Säulenknäufen, welche nach innen gekehrt sind, und aus der Art, wie die Gewölbe der äußern Seitenschiffe an die innern angefügt sind. Schon seit dem zwölften Jahrhundert standen zu beiden Seiten des Mittelschiffes jene viereckigen Pfeiler, an welche sich schlanke Halbsäulen lehnen, und waren durch Spitzbogen mit einander verbunden, über welchen die jetzt noch vollständig erhaltene Gallerie hinläuft, die aus kleinen auf schlanken Säulchen ruhenden romanischen Bogen besteht; je drei derselben werden von einem größern Rundbogen umschloßen. Obgleich die ganze Anlage dieser Pfeiler und Säulen auf eine gewölbte Bedeckung der Schiffe ursprünglich berechnet war, so scheint doch vor dem Erdbeben noch kein Gewölbe, sondern eine horizontale Holzdecke dieselben bedeckt zu haben, jedenfalls nicht dasjenige Gewölbe, welches jetzt die Decke bildet. Vor dem Erdbeben war ferner das Mittelschiff vom Chore nicht durch einen Lettner getrennt, wie dieß heutzutage der Fall ist, sondern durch eine Art von Schranken, bei denen in den ältesten Zeiten zu beiden Seiten je ein erhöhtes Lesepult stand; von dem einen herab wurde dem Volke im Mittelschiffe das Evangelium, von dem andern herab die Episteln vorgelesen. Wahrscheinlich in der Nähe stand ehemals die mit Gittern (Cancellen) umgebene Kanzel, die aber ganz anders aussah als die jetzige. Unten in der Gruft der Kirche befinden sich sechs steinerne Thierfiguren, zwei Hunde, zwei Löwen, zwei Elephanten, deren Rücken noch die untern Theile einer Säule tragen. Diese Thiere nun bildeten wahrscheinlich die Träger jener alten Kanzel,

wie dergleichen Thiere noch die Kanzeln z. B. in dem Baptisterium (der Taufkirche) zu Pisa und andern italienischen Kirchen tragen. Ebenfalls in der Gruft befindet sich in die Wand eingemauert eine steinerne Tafel, auf der sechs Apostel, je zwei unter einem romanischen Bogen stehend, meisterhaft ausgemeißelt sind; über den Bogen stehen in lateinischer Steinschrift die Namen derselben. Offenbar war früher noch eine zweite Tafel mit den übrigen sechs Aposteln vorhanden, und vielleicht bildeten diese mit einem Christusbilde die Wände dieser alten Kanzel.

Das Chor, worinn oben der Hochaltar und der Bischofsstuhl stand, unten zu beiden Seiten die Geistlichen ihre Sitze hatten, war nicht so hoch und hell, wie es jetzt ist; keine rosenförmigen, keine hohen Spitzbogenfenster spendeten reichliches Licht, sondern, wenn wir die ebenfalls von Heinrich II. erbaute Domkirche zu Bamberg vergleichen, so zog sich blos noch über den jetzigen Rundbogenfenstern eine Gurt von kleinen runden Bogen hin, über der sich ein ziemlich flaches Dach erhob. Ein Umgang, der dem Seitenschiffe des Langhauses entsprach, zog sich, wie jetzt noch, um das Chor, war aber um mehrere Fuß tiefer als der jetzige. Die vier heutzutage noch stehenden Säulengruppen trennten diesen Umgang vom Innern des Chores und waren schon damals durch die mit Kugelreihen besetzten Spitzbogen unter einander verbunden. Hier hat nun der Meißel des Künstlers an der Verzierung der Säulenknäufe seine Meisterschaft bewährt; war ja überhaupt das Chor gleichsam das Allerheiligste, auf dessen bauliche und künstlerische Ausstattung die größte Sorgfalt verwendet wurde. Während die Säulen des Schiffes unverzierte aus einem an seinen untern Ecken abgerundeten Würfel bestehenden Knäufe haben, so seht ihr hier die Knäufe in schönstem Schmucke und mit den auffallendsten Sculpturen verziert. An der ersten nördlichen Gruppe der Sündenfall der ersten Menschen und ihre Verstoßung aus dem Paradies; auch wie Alexander nach der Sage von Greifen durch die Lüfte getragen wird. An der zweiten Kämpfe zwischen Rittern und Ungeheuern, zu denen die Heldensagen damaliger Zeiten von Sintram und Dietrich von Bern (Verona) den Stoff lieferten. Sintram kämpft mit Ungethümen, von einem Drachen verschlungen wird er von Dietrich aus dessen Rachen gezogen; eine Sage die mit derjenigen von Sintram und Baltram, den Gründern Burgdorfs, die größte Aehnlichkeit hat. An der dritten Darstellungen aus dem heidnischen Sagenkreise, die Sage von Pyramus und Thisbe (Ovid. Met. IV. 55); an der vierten Isaaks Opferung. Endlich ist an einem Knaufe, der sich an den südlichsten Pfeiler lehnt, eine Sirene zu sehen, als Meerweib dargestellt, wie sie ihr Junges säugt: eine sinnbildliche Darstellung der verführenden Lust der Welt, jener Lockung Evas, durch welche die Sünde auf die folgenden Geschlechter übergegangen ist. Daß der Chorumgang ursprünglich tiefer als jetzt lag, läßt

sich, wenn man auch nicht wüßte, daß dieß überhaupt Regel war, aus dem schönen Friese schließen, der jetzt am Fuße dieser Säulengruppen gegen den Chorumgang hin am Boden hinkriecht, während derselbe früher für den Beschauer, welcher unten im Chorumgange an dasselbe aufblickte, seine Wirkung nicht verfehlte.

Das Chor war schon von den ersten Zeiten des Baues an um mehrere Fuß im Vergleiche zum Schiffe erhöht. Unter dieser Erhöhung befindet sich ein kellerartiger überwölbter Raum, der sein spärliches Licht durch mehrere kleine rundbogige nach der Pfalz hinausgehende Fenster erhält. Diesen Raum nennt die Sprache der Kirche die Krypta oder Gruft. Diese Krypten finden sich nur in den Kirchen aus dem Zeitalter der romanischen Bauart; seit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts fielen sie bei Neubauten weg. Sie enthielten ursprünglich die Gräber und Ueberreste von Märtyrern. Der Ursprung dieser unterirdischen Kirchen ist in den ersten Jahrhunderten des Christenthums zu suchen, wo die verfolgten Christen in den römischen Katakomben um die Gräber der Märtyrer sich zum geheimen Gottesdienste versammelten. Später wurden über diesen unterirdischen Räumen Kirchen erbaut, und seitdem blieb es eine Reihe von Jahrhunderten Sitte auch unter andern neuerbauten Kirchen dergleichen unterirdische Räume anzulegen, in deren Helldunkel Gräber- und Märtyrerfeste gefeiert wurden.

Wir wollen nun das Innere verlassen und uns vor die westliche Seite stellen, nach der jetzt die Hauptfacade schaut. Da gewährte nun das Münster vor dem Erdbeben einen ganz andern Anblick als heut zu Tage. Wenn wir uns eine etwas klare Vorstellung machen wollen, so wollen wir das alte, aus dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts stammende Siegel der Basler Bürgerschaft ansehen, auf dem eine Kirche abgebildet ist, die offenbar nach den Grundzügen unser altes Münster darstellen soll. Eine Abbildung davon seht ihr auf dem Titelblatte. Da vor dem Erdbeben die beiden äußersten Schiffe noch nicht vorhanden waren, so schloß sich die Vorderseite zu beiden Seiten mit den Thürmen ab. Die Thürme selbst aber waren weit niedriger, ohne ihre jetzigen schlanken Pyramiden und mit niedrigen Dächern bedeckt. Lange Zeit aber hatte die Kirche nur einen Thurm, und zwar den nördlichen oder St. Georgsthurm; denn schon zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts wird derselbe im Gegensatze des St. Martinsthurmes der alte Glockenthurm oder das alte Glockenhaus genannt. Ein dritter Thurm ragte vielleicht noch über den mächtigen Pfeilern jenes Vierecks empor, das die Mitte des Querschiffs bildet; man nennt es die Vierung. Nicht nur standen in sehr vielen Kirchen romanischer Bauart über der Vierung Thürme, sondern es hat auch die Abbildung des Münsters auf einem alten im

Rathhause befindlichen Gemälde, welches die Stadt freilich abentheuerlich genug darstellt, wie sie ausgesehen haben soll, als noch keine Klöster in derselben waren, an dieser Stelle ebenfalls einen Thurm. Zwischen den beiden vordern Thürmen erhob sich kein so hoch ragender Mittelbau, sondern ein mit einem flachen Dache versehener, der wahrscheinlich noch ein zwischen beiden Thürmen vorspringendes kleines Chor hatte, wie es bei manchen Kirchen früherer Zeitalter vorkam und auf jenem alten Baslersiegel wirklich angedeutet ist. In diesem Falle war der Haupteingang in die Kirche die in romanischem Style ausgeführte St. Gallenpforte am nördlichen Querschiffe (das südliche war schon im zwölften Jahrhundert durch Kapellen verbaut), wie ihr sie noch jetzt sehet. Daß hier der ehemalige Haupteingang zu suchen sei, das darf man aus der schönen Verzierung schließen, die hier dem Eintretenden entgegenschaut. Zwischen je drei Säulen seht ihr hier an der abgeschrägten Seitenwand des Eingangs die vier Evangelisten mit ihren symbolischen Thieren über ihren Häuptern, und außerhalb derselben in je drei durch Säulchen gebildeten Nischen die sechs Werke der Barmherzigkeit; über denselben links Johannes den Täufer, rechts Johannes den Evangelisten; weiter oben zwei Engel, welche zum Weltgerichte posaunen, während vor ihnen auferstandene Todte damit beschäftigt sind, sich anzuziehen, um vor dem Richter der Welt zu erscheinen. Unmittelbar über dem Thüreingange schreiten die klugen und thörichten Jungfrauen einher, und in der vom Thürbogen unmittelbar überwölbten Fläche thront der Weltenrichter, umgeben von mehreren Heiligen: so daß ihr in der gesammten Thürverzierung den Inhalt des XXV. Kapitels des Evangeliums Matthäi und den Grundgedanken des Weltgerichtes wiederfindet. Ueber dieser Pforte kreiste im Giebel das aus einer spätern Zeit als die St. Gallenpforte herstammende Glücksrad um das runde Fenster, das durch sechszehn Speichen gegliedert ist, das Bild des wechselnden Weltglückes, wo für das Auge dargestellt war, was einst der in Basel wohnende Dichter Conrad von Wirzburg im Hinblick auf dieses Rad sang: „wer heute sitzet ufme Rade, der sitzet morgen drunder.“ Oben am Giebel, der aber nicht so hoch als der jetzige war, ragte ein großes steinernes Kreuz empor.

Wenn wir euch früher mit den Hauptkennzeichen der romanischen und deutschen Baukunst bekannt gemacht haben, so müssen wir euch jetzt noch sagen, daß jedes Jahrhundert, ja oft jedes halbe Jahrhundert in beiden Epochen gewisse Eigenthümlichkeiten gehabt hat, an denen das Alter der verschiedenen Bauwerke erkannt werden kann. Und so kann man auch das Alter derjenigen Theile unsers Münsters bestimmen, die noch vom alten Baue übrig sind. Sie stammen nämlich so zu sagen alle aus dem zwölften Jahrhundert her;

älter mögen wohl die untern Theile der Gruft sein; ja selbst die St. Gallenpforte, die man sonst den Zeiten Heinrichs II. zuweist — selbst diese gehört noch (es sprechen Gründe dafür) ebendemselben zwölften Jahrhundert an. In diesem Zeitraum fand nun allmählig ein Uebergang aus der romanischen Baukunst in die deutsche statt. Es tritt in dieser Periode der Spitzbogen namentlich als Stütze großer Massen neben dem Rundbogen auf, wie ihr das im Schiffe unsers Münsters sehet. Das Alles führt uns eben darauf, daß von dem Baue, den Heinrich II. aufgeführt haben soll, so viel als nichts mehr übrig ist. Ob derselbe, wie dieß bei manchen Kirchen jenes Zeitalters der Fall war, sehr viele hölzerne Bestandtheile hatte, die eine Feuersbrunst verzehrte, oder ob ein Erdbeben demselben den baldigen Untergang bereitete, oder ob jener Bau den Bedürfnissen bald nicht mehr entsprach, wer mag das bei dem völligen Mangel an Nachrichten entscheiden?

Der Bau unsers Münsters, wie wir ihn euch so eben gezeichnet haben, blieb mit wenigen Aenderungen bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts stehen. Zwar hatte schon 1258 jener Brand gar Vieles an ihm zerstört; doch traf ihn das härteste Schicksal erst um die Mitte des genannten Jahrhunderts. Schon war für ihn unheilbringend der Katharinentag des Jahres 1346, an welchem ein Erdstoß die Mauern der Pfalz und einen Theil des Münsters einstürzte. Wie groß aber damals der Schaden war, den das Münster litt, darüber sind keine Nachrichten auf uns gekommen; nur wissen wir, daß um diese Zeit bedeutende Veränderungen im Kreuzgange gemacht wurden (1353 nämlich wird von einem neuen Kreuzgange gesprochen), und daß man 1352 damit umging, das Schiff der Kirche in bessern Stand zu setzen. Ja man könnte aus dem Umstande, daß das Domkapitel und der Rath von Basel im Jahr 1347 heilige Ueberreste Kaiser Heinrichs und der Kaiserin Kunigunde unter großem Gepränge nach Basel kommen und im Münster beisetzen ließen, nicht mit Unwahrscheinlichkeit schließen, daß man das Interesse für den Bau dadurch im Bistume habe lebhaft rege machen wollen, wie denn etwas Aehnliches in spätern Jahren ebenfalls geschah. Der verhängnißvollste Tag aber war für unsre Kathedrale der Lukastag des Jahres 1356. Das war der Unglückstag, an welchem ringsum die Burgen in Trümmer sanken, in unsrer Vaterstadt die Wohnungen der Menschen, die Mauern der Stadt zusammenstürzten und keine Kirche unversehrt blieb. Was die Stöße der Erde verschonten, das verschlang das von Haus zu Haus, von Trümmer zu Trümmer, von Straße zu Straße sich wälzende Feuer. Diesem Schicksale entging auch unser Münster nicht. Die sich wiederholenden Erdstöße machten, daß der obere Theil des Chores zusammenstürzte; der im Chor stehende Hochaltar zerfiel in Trümmer, und die von Bischof Adalbero einst darein gelegten Heilig-

thümer lagen unter einem Schutthaufen. Die Mauern des Schiffes barsten, selbst die Pfeiler und Ecksteine wichen aus ihren Fugen, und wären schon damals die ragenden Helme auf den Thürmen gestanden, sie hätten im Sturze ringsum noch Alles vollends zerschmettert. Und als die Erde zu beben aufgehört hatte, drang das Feuer hinein und richtete seine Verheerungen an. Es stürzte das Dach der Kirche von der Gluth ergriffen zusammen und zerstörte die Bedeckung des Schiffes, es schmolzen in den Thürmen die Glocken. Die Flamme verzehrte den Schmuck der Altäre, die zum Gottesdienste nöthigen kostbaren Gewänder der Priester, zerstörte die Bilder, schmelzte die Kelche, verwandelte die schön verzierten Meßbücher auf den Altären in Asche. Wenige Stunden, und der Priester, der kurz vorher noch am reichgeschmückten Altare zu Gott gebetet hatte — er stand in einer ausgebrannten, rauchenden Ruine und beugte sich mitten unter den Trümmern demuthsvoll unter die Gerichte Gottes.

Sobald die Bestürzung der ersten Tage sich gelegt hatte, der Schutt und die Trümmer bei Seite geschafft worden waren, und man über die Gräuel der Verwüstung einen Ueberblick bekommen hatte, war man auf schleunige Wiederherstellung bedacht. Denn wenn irgendwann, so fühlten gewiß in den damaligen Zeiten der Noth und des Unglücks Viele einen Drang des Herzens, bald wieder im Hause Gottes zu dem zu beten, aus dessen Hand Glück und Unglück kommt. Freilich ungünstiger konnte wohl keine andre Zeit für den Wiederaufbau der Kirche sein, und spärlicher die Hülfsmittel von den Angehörigen des Bistums und namentlich der Stadt fließen als damals, wußte ja mancher Bürger nicht wie er sein eignes Haus wiederherstellen konnte, und waren ja selbst die Klöster und Stifter, somit auch unser Domstift, genöthigt in diesen Zeiten der Noth die von den Häusern der Stadt ihnen zuständigen Zinse um die Hälfte herunterzusetzen. Und dennoch verflossen nur wenige Jahre, und die Kirche war wieder zur Noth hergestellt, wenn auch freilich noch eine Reihe von Jahren die Spuren des Erdbebens überall zu entdecken waren. Damals nämlich war Bischof von Basel der Freiherr Johannes Senn von Münsingen, ein Mann von großer Frömmigkeit und Thatkraft. Dieser entwickelte nun alsobald eine große Thätigkeit für den Wiederaufbau der Kirche und wußte, wie er eben bei der Geistlichkeit und dem Volke beliebt war, die Herzen der seiner Sorge anvertrauten Heerde für das große Werk zu gewinnen und erwarb sich durch diese seine Bemühungen das Lob eines Wiederherstellers der hiesigen Kirche. Allen Geistlichen des Bistums schilderte er in einem Kreisschreiben das Unglück, das die Mutterkirche betroffen, und forderte sie auf, ihren Gemeindskindern an's Herz zu legen, ein wie verdienstliches Werk die Beisteuern zum Wiederaufbau der Kirche

seien, und wie sie dadurch Vergebung ihrer Sünden erlangen könnten. Ein Gleiches that auch der Bischof Heinrich von Constanz, in dessen Kirchsprengel Klein-Basel gehörte. So geschah es, daß nach und nach die Beiträge zusammenflossen, welche es mit den schon vorhandenen Stiftungen möglich machten, an den Wiederaufbau zu schreiten.

Hier müssen wir euch nun für einige Augenblicke in die Werkstätten der heiligen Baukunst führen und euch mit der Art und Weise bekannt machen, wie jene hehren Bauten, welche das Mittelalter in so vielen Städten geschaffen hat, zu Stande kamen. Schon der große Umfang derselben und das ihnen eigenthümliche hehre Gepräge lassen uns ahnen, daß ihr Ursprung ein andrer sein, und die Ausführung an andre Bedingungen geknüpft sein mußte, als es bei denjenigen Bauten der Fall war, welche für die Bedürfnisse des täglichen Lebens und für andre weltliche Zwecke bestimmt waren. Diese ragenden Dome, sie sind der Ausdruck eines gottbegeisterten tiefen Gemüthes, sie sind ursprünglich gleichsam aus dem Schooße der Kirche selbst entstanden; ja auch selbst die Kunst der Ausführung dieser heiligen Bauten, sie ging ursprünglich von Stiftern und Klöstern aus. Wenn ihr euch etwa unter den uralten Bewohnern von Stiftern und Klöstern Leute vorstellet, die, wenn sie gebetet und gesungen, dem behaglichen Nichtsthun sich hingaben, so würdet ihr denselben sehr Unrecht thun. Unter den Bewohnern jener alten Klöster gab es nicht nur Geistliche, die den Gottesdienst besorgten, sondern auch Männer, die mit Wissenschaft und Kunst sich beschäftigten und Handwerker jeder Art, namentlich auch Bauleute. Die Bauverständigen unter den Klosterherren unterrichteten in der Kunst zu bauen sogenannte Laienbrüder, und wenn nun auch auswärts eine Kirche oder ein Kloster erbaut werden sollte, so entsendete ein solches Kloster seine bauverständige Brüderschaft. An der Spitze eines solchen geistlichen Bauvereins stand als Werkmeister ein bauverständiger Klostergeistlicher. Diese geistlichen Bauleute schlugen auf dem Bauplatze eine Hütte auf, arbeiteten in derselben, angethan mit kurzen Kutten, einem Kragen mit einer Kapuze und einem Scapulier, das in den Gürtel gebunden war. Eine solche geistliche Baubrüderschaft bestand im eilften Jahrhundert z. B. unter dem bauverständigen Abte des Klosters Hirschau im Schwarzwald, Wilhelm, und entsendete ihre Bauleute nach manchen Orten unsrer Gegend hin. Als aber unter den Hohenstaufen (im zwölften und dreizehnten Jahrhundert) die Städte emporblühten, die reichgewordenen Kloster- und Stiftsherren an andern Dingen mehr Gefallen fanden, ging nach und nach die Kirchenbaukunst in die Hände der Laien über. Diese weltlichen Baumeister und Steinmetzen nun, welche sich mit dem Baue der Kirchen beschäftigten (unter ihnen gab es viele Künstler) verbanden sich, seitdem Erwin von Steinbach

(1277—1318) am Dome zu Strasburg arbeitete, unter einander zu einer großen Brüderschaft, an deren Spitze der jeweilige Werkmeister am Dome zu Strasburg und dessen Bauhütte stand. Gegenüber den in Zünften vereinigten Maurern genossen sie viele Freiheiten, die sie von Päpsten und Kaisern erhielten. Jedes Mitglied hatte sich nach gewissen vorgeschriebenen Regeln zu benehmen, deren oberste Grundsätze Tüchtigkeit im Beruf, Sittlichkeit und Religiosität waren. Waren die Bauleute des Kirchenbaues auf solche Weise unter einander vereint, so muß sich die Uebereinstimmung im Kirchenbau zu den verschiedenen Zeiten des Mittelalters leicht erklären.

Ob nun an unserm Münster unter Heinrich II. eine geistliche Baubrüderschaft jener Art gearbeitet habe, das wird zwar nicht überliefert; wahrscheinlich ist es. Aber das wissen wir, daß einen großen Theil des Mittelalters hindurch mit unserm Münster eine Bauhütte verbunden war; war ja des Bauens fast kein Ende, zumal da in zwei Jahrhunderten große Katastrophen, Feuer und Erdbeben das Gebäude zerstörten. Diese Hütte nun stand auf dem Münsterplatze hinter dem Brunnen da, wo man jetzt unter dem Schatten der Linden geht. Der Werkmeister des Baues, bei uns genannt „der Werkmeister des Buwes unser lieben Frowen uf Burg" oder „zu unser Frowen Münster uf Burg" hatte in dieser Hütte die oberste Leitung, verfertigte die Baurisse und übte eine gewisse Gerichtsbarkeit unter seinen Leuten aus; unter ihm stand der Parlier (parlator, Fürreder), der eine gewisse Aufsicht in der Hütte ausübte und das Wort im Namen der Hütte fremden eintretenden Gesellen gegenüber führte. Die oberste Leitung des Baues blieb aber immerhin in den Händen des Bischofs und des Domkapitels. Dieses wählte zu seinem Vertreter beim Baue aus der Zahl der Geistlichen, die am Münster angestellt waren, denjenigen, welchen es am tüchtigsten für die Leitung des Bauwesens hielt. Dieser hatte den Titel: Baumeister des Baues unsrer lieben Frauen oder Magister fabricæ, und neben der Verwaltung der für den Bau gemachten Stiftungen die specielle Aufsicht über die bauliche Unterhaltung der Kirche. Er wohnte mit mehrern Genossen (familiares), die sich unter ihm mit den Geschäften bekannt machten, in einem eignen Hause unweit der Kirche hinter der St. Johanneskapelle, wo in spätern Zeiten im untern Stocke die Schule war.

Als nun an das Werk des Wiederaufbaues geschritten wurde, mußte es von der größten Wichtigkeit sein, die Leitung des Baues und die Ausführung bewährten, kundigen Männern zu übertragen. Baumeister unsrer lieben Frauen Bau war damals Heinrich Völmin, Kaplan des St. Andreas-Altars, ein Mann, der in dieser Stellung eine Reihe von Jahren thätig war. Bischof Senn setzte in diesen ein so großes Vertrauen, daß er ihm die oberste

Leitung und Anordnung des Baues gänzlich anvertraute. Damals wohnte zu Basel an der Spiegelgasse den Augustinern gegenüber im Hause zum Luft, zwischen dem Hause zum Stouf und dem zur Sirene Meister Johannes von Gmünde in Schwaben mit seinem Eheweib Katharina, ein Werkmeister entsprossen aus einer Schule oder wahrscheinlich aus einer Familie, von der mehrere Glieder hie und da ausgezeichnete Dome und andere Bauten ausgeführt haben. Ein Meister Heinrich von Gmünd (Enrico da Gamondia) hatte sich in Bologna niedergelassen und baute um 1392 als Werkmeister am Dome zu Mailand und die Karthause bei Pavia. Ein Peter von Gmünd erbaute um 1356 den von Matthias von Arras 1343 gegründeten Dom zu Prag und die Brücke über die Moldau nebst der Kirche zu Collin. Mit ihrem Geschlechtsnamen nannten sie sich auch Arler von Gmünd. Jener Johannes von Gmünd war es nun, den der Bischof und das Domkapitel zum Werkmeister des Baues unsrer lieben Frauen wählten; und daß derselbe seinen Namensverwandten Ehre machte und das Vertrauen des Bischofes in vollem Maaße verdiente, das beweist jetzt noch der herrliche Chorbau mit seinen schönen Rosen und den über denselben sich erhebenden großen Fenstern; nur Schade, daß Meister Johannes nur wenige Jahre in Basel blieb, wenn anders jener Johannes von Gmünd, den der Rath von Freiburg im Breisgau als Werkmeister an das dortige Münster im Jahr 1359 berief, derselbe Johannes ist.

Nur kurze Zeit verging, und man sah in der Hütte neben dem Münster rege Thätigkeit. Es erhoben sich die Gerüste über den noch stehen gebliebenen untern Theilen der Chormauer, und die Krahnen streckten ihre Arme hinaus; denn die Wiederherstellung dieses Theiles der Kirche, gleichsam des Allerheiligsten, mit seinem Hochaltar war einstweilen das dringendste Bedürfniß für die Fortsetzung des Gottesdienstes. Unermüdlich arbeiteten die Steinmetzen vom frühen Morgen, um die von ihrem Werkmeister Hans ihnen vorgelegten Risse auszuführen, und rastlos war der Baumeister Heinrich Völmin auf dem Platze, um die gehörigen Anordnungen zu treffen. Ein Bild dieses regen Baulebens giebt euch die Zeichnung zu Anfang unsers Blattes. Auf diese Weise gelang es dem Domkapitel, schon nach wenigen Jahren das Chor mit Benutzung des noch vorhandenen Baumaterials herzustellen und durch Anbringung einer mit schönem Stabwerk verzierten Sängergallerie, die ihr Licht durch rosenförmige Fenster erhält, und durch über denselben noch angebrachte weite Spitzbogenfenster bis zur Höhe des Mittelschiffes zu erheben; ein Bau, der, wenn wir uns die Fenster aus gemalten Scheiben bestehend denken, ein zauberhaftes Licht in die innern Räume ergossen haben muß. Sobald das Chor erträglich hergestellt war, schritt man an die Wiederherstellung der Schiffe. Bis dahin hatte die Kirche zu beiden Seiten

des großen Schiffes nur je ein Seitenschiff gehabt, und an diese lehnten sich einzelne nach und nach erbaute Kapellen an. Jetzt wurden aus der einst die Kirche umfassenden Mauer die Pfeiler blosgestellt und jene Kapellen durch eine Umfassungsmauer eingeschlossen, so daß die Kirche nun je zwei Seitenschiffe bekam, deren Breite der Länge des Querbaues gleich kam, während früher der Querbau über das Seitenschiff herausragte. Eine große Veränderung erlitt aber die Vorderseite der Kirche. Sie war früher, wie noch die untern Theile des alten oder St. Georgsthurmes zeigen, im romanischen Style erbaut und hatte, wie wir euch gezeigt, wahrscheinlich ein hervortretendes Chor. Das alles wurde nun beseitigt, und ein giebelförmiger, hochstrebender Mittelbau in deutschem Style mit seinem in reinem Style gebauten Portale und dem über demselben weit sich öffnenden Spitzbogenfenster trat an die Stelle. Die Folge davon war, daß die ganze Bedachung des Lang- und Querschiffes höher zu stehen kam, und noch seht ihr ob dem Glücksrade auf Seite der St. Gallenpforte deutlich die Stellen, wo das neuere Mauerwerk aufgesetzt worden ist. Schiff und Chor endlich wurden mit Kreuzgewölben bedeckt. Ob das Alles schon zu der Zeit vollendet war, als die Kirche sieben Jahre nach ihrem Verfalle wieder geweiht wurde, ist sehr zu bezweifeln; ja wenn wir an einem der Kreuzbogen in der St. Gallen Kapelle die Jahrzahl 1401 lesen, so möchte uns dies wohl das Gegentheil sagen. Dennoch war 1363 die Kirche soweit hergestellt, daß der Gottesdienst ungestört gehalten und die Kirche wieder eingeweiht werden konnte. Es war der 25. Juni, als Bischof Senn von Münsingen in Gegenwart Peters von Lusignan, Königs von Cypern, der gerade damals sich in den Mauern Basels befand, des Weihbischofs von Constanz und Basel, der Aebte von St. Blasien und Beinweiler die Feierlichkeit der Einweihung vornahm. Bei derselben legte der Bischof die unter dem Schutte wieder hervorgegrabenen Heiligthümer in den Fronaltar nieder. Um die Verehrung der Mutterkirche bei dem Volke noch zu steigern und das Interesse für den Wiederaufbau bei demselben zu heben, hatte das Domkapitel überdieß drei Jahre vorher durch Abgeordnete von Rom her noch andre Reliquien erhalten, einen angeblichen Zahn des Apostels Paulus und Ueberreste von andern Heiligen und Märtyrern und sie dem Baumeister Völmin mit den gehörigen Documenten übergeben. Auch diese wurden nebst den andern Heiligthümern in feierlicher Procession zur Schau getragen.

Doch vollendet war der Bau noch lange nicht. Bis dahin war das Chor, wie wir euch oben gesagt haben, vom Schiffe nur durch eine Art Schranken getrennt. Im Laufe der Zeit aber war es Sitte geworden, das Chor, das gleichsam als die Kirche der Domherren und Klosterherren angesehen wurde, den Augen des Volkes mehr zu entziehen. So

geschah es, daß das Chor durch einen höhern Bau gegen das Schiff hin abgeschlossen wurde, doch so, daß dem Volke der Blick nach dem Hochaltar durch die lichten Bogen, auf welchen dieser Bau ruhte, gestattet war. Da man früher an dieser Stelle dem Volke die Evangelien und Episteln vorgelesen hatte, oder mit andern Worten, da das Lektorium oder Lektionarium hier gestanden hatte, behielt im Munde des Volkes auch dieser höhere Bau, der ähnlich der Wand im Salomonischen Tempel das Allerheiligste vom Heiligen trennte, fortan den Namen Lettner oder Letzner. In unserm Münster wurde nun derselbe im Jahre 1381 in reichem Style zu bauen begonnen. Auf denselben wurde der früher auf dem Gewölbe der Orgel gegenüber gestandene Altar des Erzengels Michael versetzt, der als Sieger über den Satan und als Beschützer der Kirche bedeutungsvoll über dem Eingang zum Allerheiligen seine Stelle fand. Ein Kreuz von großer Ausdehnung, an dem das Bild des Erlösers hing, wurde (1385) über unserm Lettner errichtet.

Noch waren aber immer die Glockenthürme nur so hoch, daß sie kaum über den Giebel des Mittelbaues hervorragten, und mit flachen Dächern versehen; es fehlte ihnen der spitze Helm, die Krone ihres Hauptes. Diese sollte dem nördlichen Thurme unter Bischof Humbert von Neuenburg werden (1395—1418). Unter dessen Regierung war zu Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts Werkmeister des Baues Meister Cunrat von Lindau und später (1414) ein Meister aus Straßburg; Baumeister aber waren Johannes Reinhard aus Mülhausen und nach ihm Magister Vetter von Bondorf. Unter der Leitung dieses Werkmeisters Cunrat von Lindau und wahrscheinlich auch noch seines Nachfolgers wurde dieser Thurm erhöht, und die schlanke bis auf eine Höhe von 214 Schweizerfuß leicht sich erhebende durchbrochene Pyramide aufgeführt, die, wenn sich auch einige Schwerfälligkeiten da bemerklich machen, wo das Viereck in das Achteck übergeht, doch einen höchst gefälligen Eindruck macht. Daß dieser Thurm um diese Zeit gebaut wurde, wüßten wir nicht, wenn nicht in einem der noch vorhandenen Rechnungsbüchlein des Baumeisters vom Jahr 1399 unter den Einnahmen ein Beitrag des Rathes von 2 fl. aufgeführt wäre, welche zu Steinen verwendet werden sollten, die zum Baue des Thurmes tauglich seien.

Noch fast hundert Jahre schaute der andre Thurm mit seinem flachen Dache an das hohe Haupt seines Bruders hinauf; die Zeit seiner Erhöhung kam erst gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. In den drei letzten Jahrzehnten des fünfzehnten Jahrhunderts nämlich wurden die letzten Anstrengungen zum Ausbaue der Kirche gemacht. Da war wieder ein reges Leben in der Bauhütte zu sehen; denn das Domkapitel hatte beschlossen den Kreuzgang zu vollenden und den Helm dem südlichen Thurme aufzusetzen. Schon zu

Anfang der Siebzigerjahre begannen die Arbeiter die Steine zum Thurmbau in der Grube zu brechen. Das Domstift nämlich hatte schon mehrere Jahrhunderte hindurch beim Dorfe Hauingen im Wiesenthal in dem Gebiete des Markgrafen von Röteln eine, später zwei Steingruben, aus welchen bis dahin die röthlichen Sandsteine zum Münsterbau gebrochen worden waren. Diese Gruben waren unter dem Namen „unsrer lieben Frowen Gruben" bekannt; für jede derselben bezahlte das Domstift dem Markgrafen jährlich 2 fl. Von 1472 bis 1503 war Werkmeister des Münsterbaues Meister Hans von Nußdorf und (von 1488 bis 1500) Baumeister des Stifts der Kaplan Konrad Hüglin. Als nun 1488 der Kreuzgang vollendet war, schickte der Bischof Caspar ze Rhin Abgeordnete im ganzen Bistum umher, um Steuern für den Ausbau des Thurmes zu sammeln. Noch in demselben Jahre nach Michaelis wurde dann der Ausbau des Kirchthurmes nach dem Risse des Meister Hans von Nußdorf begonnen; das Domkapitel hatte denselben nämlich mit Beiziehung einiger Abgeordneten des Rathes gebilligt. Das flache Dach nebst sechs Steinschichten, welche zum neuen Plane nicht paßten, wurden abgehoben, und 1489 vom Domprobst Hartmann von Hallwil und vom Baumeister Hüglin feierlich der erste Stein zum neuen Baue gelegt. Um Meister und Gesellen Muth zum begonnenen Werke zu machen, legten sie auf des Domkapitels Geheiß für den Werkmeister einen Goldgulden, für die Gesellen einen Viertelsgulden auf diesen ersten Stein. Schon war man im Begriffe den letzten Theil des Thurmes aufzusetzen, als hie und da Stimmen laut wurden, die Fundamente und der schon stehende Thurm seien zu schwach den Helm zu tragen. Es sah sich daher das Domkapitel veranlaßt, mehrere Werkmeister aus der Umgegend zu Rathe zu ziehen. Meister Ortmann von Colmar, Ruman Vesch, Werkmeister zu Thann, der den dortigen herrlichen Helm des Thurmes erbaute und in Basel 1503 Nachfolger des Johann von Nußdorf wurde, Meister Lux von Constanz und Meister Andreas von Ueberlingen untersuchten im Spätjahr 1496 den Bau und erklärten, daß Nußdorfs Werk ohne Tadel sei, und daß man ohne Bedenken den Thurm nach dem vorliegenden Plane ausbauen könne. Das geschah denn auch bis zum 23. Juli des Jahres 1500, an welchem Tage die Blume sammt dem Knopfe aufgesetzt und vergossen wurde. Zur Belohnung für das gut vollbrachte Werk legte der Baumeister als Trinkgeld für den Werkmeister zwei, für die Gesellen einen Goldgulden auf den Knopf. So stand nun seit 1500 die Kirche mit ihren beiden Thürmen, der Auszeichnung einer bischöflichen Kirche, vollendet da; sie war seit 1356 nach und nach aus einer im romanischen Style erbauten Kirche eine germanische geworden, bis auf diejenigen Theile, welche noch von den Zeiten vor dem Erdbeben her stehen geblieben waren. Ihre Vollendung fällt aber in eine Zeit,

wo bald die geistigen Fundamente der römisch-katholischen Kirche zu wanken begannen und der vollendete Bau bald einem geläuterten Gottesdienste seine Pforten öffnete.

Wenn wir bis dahin euch mit der Geschichte des Baues bekannt gemacht haben, so ist es nun an der Zeit euch in das Innere der Kirche zu führen, zu den verschiedenen Kapellen und Altären, mit denen dieselbe ausgestattet war, und euch Alles so vor die Augen zu stellen, wie es einst vor der Reformation aussah. Doch ehe wir zum großen Portale eintreten, wollen wir noch einen Blick auf die Vorderseite thun. Manche andre Dome, wie z. B. der Strasburger, bieten ein viel reicher geschmücktes Aeußere dar als gerade unser Münster, und es ist eben nicht zu läugnen, daß die Noth jener Zeit des Wiederaufbaues hier ihre Spur zurückgelassen hat. Die schönste Zierde der Vorderseite ist jedenfalls das in schönen Verhältnissen gebaute Portal mit seinen Halbsäulen in der Abschrägung und den vielen Figuren von Königen, Propheten und den himmlischen Heerschaaren und dem sie trennenden Laubwerk in dem Spitzbogen. Nach der Bauart andrer Portale der Art zu urtheilen, befand sich über der Thüre im Spitzbogen da, wo jetzt ein Glasfenster ist, eine Steinplatte mit Figuren von erhabener Arbeit, die wahrscheinlich beim Bildersturm zerschlagen und durch das unpassende Fenster ersetzt wurde. Zu beiden Seiten des Portals stehen oben auf den sie flankierenden Pfeilern vier Figuren unter Baldachinen. Der Meißel des Mittelalters stellte in den Standbildern entweder Personen dar, welche mit der Geschichte der Kirche in enger Verbindung standen oder der christlichen Legende angehörten oder dem christlichen Volke sinnbildlich einzelne Wahrheiten darstellen sollten. Zu den Bildern letzter Gattung gehören die beiden für den Beschauer zur Rechten des Portals stehenden Bilder. Die christliche Poesie und Kunst des Mittelalters gefiel sich darin, der Welt Lohn in einer Person darzustellen, die mit lockender Geberde zu der Welt Freuden einlud, während ihre Rückseite mit Ungeziefer aller Art bedeckt war. Und so sang ein Dichter des Mittelalters: „Frau Welt, da ich dich gesah recht unter Augen, da war dein Schauen wunderlich...doch war der Schanden also viel, da ich dein hinten ward gewahr, daß ich dich immer schelten will". Diesen Weltlohn stellt nun, wie ein ähnliches Bild am Portale des Domes in Worms, die unserm Portale zunächst stehende Figur dar. Während sie in üppigem Gewande der gegenüberstehenden Figur gleichsam der Welt Freuden herzuzählen scheint, kriechen an ihrem Rücken Kröten und Schlangen und Feuerflammen hinauf, die Sinnbilder der scheußlichen Strafen, welche der Weltlust folgen. Sind diese Figuren sinnbildlicher Art, so stellen hingegen die Figuren zur linken Seite historische Personen dar. Es lag in der Sitte der Kirchenbaukunst, das Andenken der Wohlthäter und Erbauer der Kirche durch Standbilder der Nachwelt zu

überliefern, und namentlich wurden die fürstlichen Erbauer eines Domes so dargestellt, daß sie das Abbild der Kirche in der Hand trugen und es dem Heiligen der Kirche gleichsam zum Opfer darbrachten. Und so stellen denn die beiden Figuren links vom Portale niemand anders dar, als Kaiser Heinrich und seine Kunigunde. Freilich mag es auffallen, daß im Giebel des Mittelbaues unter der mit dem Jesuskinde thronenden Maria dieselben fürstlichen Personen, der Kaiser mit der Kirche in der Hand, die Kaiserin ein Kreuz umfassend, zu sehen sind. Doch jene unten stehenden Bilder sind offenbar noch Reste vom frühern romanischen Bau und später wieder benutzt worden, während jene am Giebel stehenden erst nach dem Erdbeben neu angefertigt wurden. — Die zu beiden Seiten unten an den Thürmen angebrachten Reiterstatuen endlich haben ihren Thürmen den Namen gegeben. Am Martinsthurme ist der h. Martinus dargestellt, wie er nach der Legende unter dem Thor von Amiens einen Theil seines Rockes abschneidet, um denselben einem hülflosen Bettler zu geben, der vor der Reformation noch vor dem Pferde stand, später aber in den Strunk eines Baumes verwandelt wurde, wie derselbe heut zu Tage noch dasteht. Links erlegt nach der durch die Kreuzfahrer ins Abendland gebrachten Legende der Ritter St. Georg den Lindwurm und versinnbildet den ritterlichen Kämpfer für das Christenthum. Seit wann die über dem Ritter angebrachte Uhr dasteht, das können wir euch nicht sagen; wohl aber daß schon im vierzehnten Jahrhundert unser Münster nicht nur eine, sondern sogar zwei Uhren besaß, eine kleinere im Chore für die Geistlichen, eine größere für die Gemeinde, die aber so beschaffen war, daß man sie, so oft ihre Mechanik in Unordnung kam, auf einen Wagen lud, um sie zum Schlosser zu fahren. — Unter der großen Gallerie, welche beide Thürme mit einander verbindet, stehen an den vier Kanten des Georgsthurmes vier Bilder, die man insgemein als Bilder fränkischer Könige erklärt, welche Wohlthäter der Kirche gewesen sind. Vielleicht ist eher an die deutschen Könige aus dem fränkischen Hause zu denken; denn z. B. Heinrich III. schenkte nach 1040 dem Domstifte manche Besitzungen für sein und seiner Gemahlin Seelenheil. Die drei oberhalb der Gallerie stehenden Figuren aber sind unzweifelhaft die heiligen drei Könige, welche der im Giebel des Mittelbaues stehenden Maria mit ihrem Kinde gleichsam ihre Geschenke darzubieten scheinen.

Laßt uns jetzt durch das große Portal in die Kirche treten und uns die innern Räume vergegenwärtigen, wie sie vor der Reformation aussahen. Treten wir in den zwischen beiden Thürmen befindlichen Platz, so befinden wir uns in demjenigen Theile der Kirche, den man das Paradies hieß. Es bildete bei den Domen des Mittelalters das Paradies ursprünglich eine Vorhalle vor dem Schiffe, bei mancher Kirche befand es sich sogar noch unter freiem Himmel und war ehemals der Platz für die niedrigste, die dienende

Klasse der Gemeinde. Daher kommt es auch, daß der letzte Platz in Schauspielhäusern noch hie und da das Paradies genannt wird. Die christliche Kunst liebte es, die Wände dieses Paradieses mit Darstellungen von Adam und Eva in dem Paradiese zu schmücken. Freilich jetzt sind die Wände ganz leer, blos eine Tafel zur linken Seite des Eingangs ist noch aus uralter Zeit vorhanden. In romanischem Style ausgeführt, stellt sie zwei Männer unter einer offenen Kirchthüre sitzend dar; wie die Unterschrift anzudeuten scheint, soll diese Tafel das Andenken zweier Beförderer des Baues verewigen. Von diesem Paradiese aus gewährte nun das Innere der Kirche einen ganz andern Anblick als heutzutage. Im Mittelschiffe hingen über den Pfeilern unten an der Gallerie hinlaufend die bunten Wappenschilder derjenigen adelichen Geschlechter, die sich als Wohlthäter um die Kirche verdient gemacht hatten. In den Seitenschiffen, in denen die Kapellen standen, waren die Pfeiler und Wände mit ausgemeißelten Wappen derjenigen Adelichen bedeckt, welche dort ihre Grabstätte gefunden hatten, oder es prangten die Wappen in buntem Farbenschmuck in den Fenstern neben den Bildern der Heiligen, denen Kapelle und Altäre geweiht waren. Silberne und goldene Monstranzen und mit Edelsteinen verzierte heilige Gefäße schimmerten von den Altären im Lichte der brennenden Kerzen; Gemälde und Heiligenbilder traten dem umherschauenden Auge entgegen, so daß es keine geringe Aufgabe für den Besucher der Kirche sein mußte, weg von dem zerstreuenden Glanze der Umgebung den Blick in sich zu kehren und andächtigen und gesammelten Herzens Gott zu verehren. Im Schiffe der Kirche standen viele kleine hölzerne Zellen, in welche sich die Frauen aus den edeln Geschlechtern und der vornehmen Bürgerschaft mit ihren Mägden zum Gebete einschlossen. Je vornehmer die Frau, desto höher die Zelle, so daß von den einen dieser Beterinnen gar nichts, von andern blos das Haupt zu sehen war. An diesen Zellen waren Fensterchen angebracht, durch welche die Eingeschlossene nach dem Hochaltare und dem Allerheiligsten blicken konnte. Das gemeine Volk aber hatte niedrige Stühle. Ueber dieselben ragte an demjenigen Orte, wo sie jetzt noch steht, die im Jahr 1486 gemeißelte Kanzel empor, ein Kunstwerk, wie dergleichen nicht leicht eine Kirche am Rheine aufzuweisen hat. Wie der Kelch einer Blume aus einem Stabe sich entwickelnd, ist sie mit den schönsten gothischen Verzierungen und symbolischem Bildwerk bedeckt. In der Mitte derselben ist z. B. der Teufel zu sehen, wie er als Hellegrave d. i. Höllenschreiber mit einem Stifte auf eine Rolle schreibt, was die Menschen Böses gethan haben. Um die Kanzel herum geht, auf fünf verschlungene Bänder vertheilt, eine lateinische Umschrift, die da sagt: rufe ohne Unterlaß! strafe die Sünder! ihr Tauben hört! ihr Blinden sehet, denn nahe ist der Tag des Herrn!

Von der der Kanzel gegenüberliegenden Seite herab wogten an den hohen Festtagen die Töne der Orgel durch die Räume der Kirche. In den bedeutendern Kirchen am Rheinstrome wurden zu Ende des dreizehnten und im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts die Orgeln zur Unterstützung des Gottesdienstes errichtet; das Strasburger Münster z. B. soll sogar schon 1260 eine solche besessen haben. In unserm Münster ertönte zum erstenmal am Pfingsttage des Jahres 1303 eine Orgel, und bald waren sogar zwei solcher Instrumente vorhanden, eine kleinere im Chore und eine größere im Schiffe, aber ursprünglich auf der entgegengesetzten Seite, als wo sie heutzutage steht. Unter jener ältesten Orgel müßt ihr euch aber kein so handliches Instrument vorstellen, wie heutzutage die Orgeln es sind; denn sie erforderte eine große Kraftanstrengung von Seite des Organisten, und manche Knechte mußten in Anspruch genommen werden, wenn das Instrument in Thätigkeit gesetzt werden sollte. Der Erbauer unsrer ersten Orgel war wahrscheinlich ein Magister Raspo aus Frankfurt, für dessen Seelenheil die Chorherren jährlich eine Jahrzeit feierten. Große Veränderungen wurden mit derselben im Jahr 1474 vorgenommen durch den Orgelbauer Meister Georg Falw von Ulm; wahrscheinlich war es damals, daß die Orgel an ihren heutigen Platz versetzt wurde. Zugleich erhielt der Maler des Baues, Johannes Balduff, den Auftrag, die Orgelflügel zu malen. Doch Falws Werk scheint den Bedürfnissen bald nicht mehr entsprochen zu haben; um so größere Befriedigung gewährten die Verbesserungen, welche im Jahre 1484 Matthias Kern aus Strasburg anbrachte. Seine Arbeit fand beim Domkapitel so großen Beifall, daß ihm dasselbe zu den 138 Pfund, mit dem es ihm seine Arbeit bezahlte, als Trinkgeld noch 30 Goldgulden, und seiner Frau und seinen Kindern jedem Theile zwei Goldgulden schenkte. Auch Balduffs Arbeit blieb kaum ein halbes Jahrhundert unangetastet. Einige Jahre vor der Reformation nämlich malte Hans Holbein jene schönen Orgelflügel auf Tuch, die jetzt noch restaurirt in unserm Museum aufbewahrt werden. Auf dem rechten war Kaiser Heinrich und Kunigunde dargestellt, auf dem linken ist Maria mit dem Jesuskinde und ein Bischof ihr zur Seite zu sehen, in der Mitte ein Chor musicierender Engel.

Laßt uns nun unsre Blicke und Schritte nach den Seitenschiffen wenden, wo die Kapellen und die Grabstätten mancher edeln Geschlechter Basels zu suchen sind, in deren Hand einst die Geschicke unsers Gemeinwesens und unsrer Kirche ruhten, deren Namen noch über den Marken unsers Landes ein Denkmal in der Geschichte gefunden haben. Freilich können wir nur raschen Schrittes diese Räume durchwandern, ohne euch vor die Menge der einzelnen einst hier stehenden Altäre zu führen, ohne euch die edeln Stifter derselben zu nennen-

ohne euch die hier ruhenden Männer, die im Krieg und im Frieden, in Staat und in Kirche sich mit Ruhm bedeckten, gleichsam ins Leben zu erwecken und handelnd an euch vorüberzuführen; denn hier liegt ein guter Theil unsrer Geschichte begraben, und den Erinnerungen, welche an diese Grüfte sich knüpfen, Worte leihen hieße eher unsre Geschichte erzählen, als das Münster beschreiben, und würde künftigen Neujahrsblättern vorgreifen. Doch laßt uns vom Paradiese aus den Gang nach dem nördlichen Seitenschiffe antreten. Auf diesem Wege kommen wir bei dem alten Glockenthurme am Grabe Marquards von Wart vorbei, des Sohnes jenes unglücklichen Herrn Rudolf von Wart, dessen Gemahlin Gertrud einst Tag und Nacht mit Gebet und Beistand unter dem Rade verharrte, auf dem ihr Gemahl geflochten lag dafür, daß er an Kaiser Albrecht Hand angelegt hatte. Nach dem Tode ihres Vaters waren die beiden Söhne Marquard und Rudolf als Chorherren ins hiesige Domstift getreten. Marquard starb 1346 und hatte für sich, seinen unglücklichen Vater, seine Mutter und seine Brüder eine Jahrzeit im Münster gestiftet, welche jährlich am 4. Brachmonat gefeiert wurde. In Marquards Grabe wurde auch der Chorherr Joh. von Falkenstein gelegt, in dessen Veste einst der flüchtige Rudolf von Wart Schirm und Schutz gefunden hatte. Und auffallend genug — in eben diesem Münster, in dem die Messe für Rudolfs von Wart Seelenheil gelesen wurde, in eben demselben hatte auch die blutdürstige Tochter des ermordeten Albrecht, die verwittwete Agnes, Königin von Ungarn, ihren Altar und Kaplan, nachdem sie in das von ihr gegründete und aus dem Raube der verfolgten Mörder beschenkte Kloster Königsfelden getreten war.

Das nördliche äußere Seitenschiff enthielt nun bis zum Querbau der Reihe nach vier Kapellen, die sämmtlich vor dem Erdbeben gestiftet wurden. Sie wurden zu verschiedenen Zeiten an die Umfassungsmauer des innern Seitenschiffes, mit dem die Kirche sich einst abschloß, angebaut und, wie wir euch früher erzählt haben, beim Umbau der Kirche nach dem Erdbeben in ein zweites Seitenschiff umgewandelt. Die zunächst an der Vorderseite neben dem St. Georgsthurme gelegene war diejenige der Mönche, um 1300 von Hartung Mönch gegründet; auf diese folgte die Kapelle des Bischofs Heinrich von Neuenburg oder die Kapelle der heiligen Maria, deren Stifter jener Bischof zwischen 1263—1274 war; in ihr hatten die Grafen von Thierstein und die Edeln von Ramstein ihre Gruft und ihre Familienaltäre. Die dritte war diejenige des Bischofs Peter von Aspelt, der, früher Kanzler des Königreichs Böhmen, seit 1306 Erzbischof von Mainz war; und endlich an den Querbau angelehnt, die Kapelle des ritterlichen Geschlechtes der Schaler, gestiftet 1308 von Peter Schaler, auch Eloguskapelle genannt. Vor den übrigen Kapellen verdient

diese unsre Aufmerksamkeit durch den Taufstein, den sie bis zur Reformation enthielt (seit dieser Zeit steht derselbe oben im Chore). In der katholischen Kirche nämlich wurde die Taufe nicht vor dem Altar, wie bei uns vollzogen. In den frühesten Zeiten der christlichen Kirche, in der man die Taufe noch an Erwachsenen vollzog, hatte man, weil bei einem solchen Akte viel Volks zusammenkam, sogar eigene Taufkirchen bei manchen Kathedralen erbaut, die den Namen Baptisterien hatten. Als es aber Regel geworden war, an den Neugeborenen die Taufe zu vollziehen, wurde der Taufstein entweder in der Nähe des Haupteingangs aufgestellt, oder in einer Seitenkapelle, wie es in unserm Münster der Fall war. An unserm aus dem fünfzehnten Jahrhundert herstammenden Taufsteine ist in erhabener Arbeit die an Christo von Johannes vollzogene Taufe zu sehen; ein Engel hält Christus das Gewand; an den übrigen Flächen stehen die Bilder von Petrus, Paulus, Laurentius, Martinus und Jakobus dem ältern. Freilich sah dieser Taufstein einst viel bunter und reicher verziert aus und hatte auch wohl einen schönern Deckel; das können wir schon aus dem Umstande schließen, daß im Jahr 1484 Johann Balduff, der Maler des Baues, für die Bemalung und Dekoration desselben nicht weniger als 60 fl. vom Domstifte erhielt.

Die letzte Kapelle in dieser Reihe war die im Querbau innerhalb der von ihr benannten St. Gallenpforte befindliche St. Gallenkapelle, eine der ältesten im Dome, die ihren Namen von dem in derselben stehenden Altare des heiligen Gallus hatte, von dessen Verdiensten um einen Theil unsers Vaterlandes ihr in einem frühern Blatte gelesen habt. Wenn wir auch gar nicht die Absicht haben, euch mit all den Altären bekannt zu machen, welche in den verschiedenen Kapellen in großer Zahl standen, so dürfen wir doch an dem in der St. Galluskapelle einst stehenden Altare des heiligen Nikolaus, des Bischofs von Myra, nicht vorübergehen, ohne euch in das muntere, rege Leben zu führen, das einst am Festtage dieses Heiligen hier herrschte; denn dieser Tag des Kinderfreundes war ein heiterer Feiertag für die ganze Schuljugend. In der Sage als ein Freund und Wohlthäter geschildert, der ungesehen die Dürftigen unterstützt und noch jetzt den Kindern am Abend des Klaustages Nüsse und allerlei Naschwerk zur halbgeöffneten Thüre hineinzuwerfen pflegt, wurde er am 6. December von der Schuljugend und den Geistlichen durch zierliche Aufzüge gefeiert. Es sagt daher ein Dichter des Mittelalters:

Darnauch so sol man eren
Niklaum den bischof und herren;
den begont die schüler lobelich
und dunt sich an und zierent sich
ein engelscher wot und lond sich schowen.

Das geschah denn auch bei uns, und der Schauplatz dieses Festes war das Münster und dieser Altar. Das Fest war ein recht heiteres. Die Schüler der Domschule und des St. Peterstiftes zogen in feierlicher Procession in die Kirche; an der Spitze derselben wurde ein Fähnlein mit eisenvergoldeter Stange getragen und schritt der Schülerbischof, das heißt ein in einen Bischof verkleideter Schüler mit Infel und Bischofsstab, die das Jahr hindurch in der Sacristei der Kirche aufbewahrt lagen, einher. Im Münster selber wurde ein Gottesdienst gehalten. Nicht nur die Domherren und Schulmeister, sondern auch die Schüler erhielten dann Semmeln und Ringe von feinem oder Bolmehle, die man „Bolwecken" nannte; andre Schüler, denen gewisse Verrichtungen bei dem Feste zugetheilt waren, noch überdieß jeder zwei Maaß Wein; der Knabenbischof hatte an diesem Tage seine eigene Präbende. Freude und Frohsinn sollte an diesem kirchlichen Schulfeste allgemein werden; das Domkapitel verordnete daher, daß jedem Pfarrer und Kapellane aus der Umgegend, wenn er, um dem Feste beizuwohnen, nach Basel käme, eine Semmel und zwei Maas Wein verabreicht werden sollten; selbst die untergeordneten Angestellten der Kirche und der weltlichen Obrigkeit, die Glöckner, Briefträger und Briefträgerinnen des Bischofs, Stadtwächter und Zöllner wurden mit Wein und Brot an diesem Tage beschenkt.

Ehe wir in das Chor hinaufsteigen, machen wir noch einen Gang durch das südliche Seitenschiff. Dieses enthielt drei Kapellen; die an die Vorderseite der Kirche sich anlehnende war die Kapelle des heiligen Fridolin, des Verbreiters des Christenthums in unsern Gegenden, oder diejenige des Schulherrn Peter von Bebelnheim, des Stifters derselben um das Jahr 1340. Aus dieser gelangte man in die Kapelle des Philippus und Jakobus oder des Domherrn Hermann von Tegernow († 1320); weil seit 1380 die Glieder des Geschlechtes deren von Klingen hier ihre Gruft und ihren Familienaltar hatten, so hieß sie seit dieser Zeit auch die Kapelle deren von Klingen. Die hinterste an den Querbau sich lehnende war die Kapelle des heiligen Matthäus oder der Fröwler, weil in derselben die Glieder dieser Familie ihre Grabstätte und ihren Kaplan hatten. Im Querbau selbst nun befand sich, der St. Gallenkapelle entgegengesetzt, unten an der Chortreppe die Stephanskapelle, so genannt von dem hier stehenden Altare des heiligen Stephanus, dessen Steinigung noch oben an dem Schlußsteine des Gewölbes zu sehen ist; sie enthielt an die Mauer angelehnt die in geschnitzten Figuren dargestellte Geschichte der Geburt Christi. Es war nämlich einst Sitte, die Hauptmomente der heiligen Geschichte an passenden Orten in der Kirche durch geschnitzte Figuren oder durch Wandgemälde dem andächtigen Volke recht lebhaft darzustellen. Bei unserm Gange in die Gruft werden wir euch bei dem

Grabe unsers Herrn vorbeiführen; ja in der Charwoche wurde überdieß noch an einem andern Orte von Bretern jährlich ein zweites Grab aufgeschlagen und mit schwarzbemalten Leintüchern behängt, mit vielen brennenden Kerzen, die der Rath jährlich auf den stillen Freitag (Charfreitag) gab, und mit allerlei Zierrath ausgestattet, vor dem die Menge andächtig auf den hingestellten Bänken saß und den feierlichen Gesängen des Psalters zuhörte. An einer andern Stelle war der Oelberg dargestellt und was die heilige Geschichte auf demselben vorgehen läßt. — Vor jenem Altare des Märtyrers Stephanus war die Grabstätte der Reiche von Reichenstein, welche das euch wohlbekannte Schloß dieses Namens zu Lehen hatten. Das hoch hervortretende ritterliche Bild, mit Harnisch und Schwert angethan, stellt den Ritter und Bürgermeister Heinrich dieses Namens dar, welcher hier 1403 bestattet wurde.

Diese Kapellen und Altäre, an welchen wir euch vorbeigeführt haben, waren aber bei weitem nicht alle, welche die Kirche enthielt; wir könnten euch noch eine große Zahl, wenigstens von Altären, aufzählen, die theils in den genannten Kapellen, theils an den Pfeilern der Schiffe unten an den abgemeißelten Halbsäulen standen; ja manche Altäre, wie z. B. der des h. Oswald und des Jakobus befanden sich sogar noch oben auf den Gallerien. Von der großen Zahl derselben könnt ihr euch eine Vorstellung machen, wenn wir euch sagen, daß es nicht weniger als 72 Kapellaneien gab, welche an unser Münster geknüpft waren. Wer nur immer es vermochte, glaubte zu jenen Zeiten kein besseres Werk thun zu können, als zum eigenen Seelenheil und für das der Seinigen an irgend einem Altare eine jährliche Messe zu stiften; umgekehrt feierte die Kirche im April jedes Jahres zu Ehren der Gründer der verschiedenen Altäre ein kirchliches Fest mit einer großen Procession. Die Zahl dieser Messen war endlich so sehr angewachsen, daß es unmöglich war alle zu lesen, und deren Zahl auf täglich 13 vom Domkapitel beschränkt wurde.

Unser Gang durch die Seitenkapellen ist vollendet; wir führen euch in das Chor, das gleichsam die Kirche der Domherren und Priester war, und wählen denjenigen Eingang, der unter dem Lettner hindurch die Stufen hinauf führt. Diese Stufen dürfen wir aber nicht hinaufsteigen, ohne uns nach den Altären umgesehen zu haben, welche einst hier vor den Augen des im Schiffe versammelten Volkes standen. Zur linken Seite, da wo jetzt des Erasmus Grabmal ist, stand der Altar der heiligen Maria; in der Mitte vor den Stufen, wo heut zu Tage unser Altar steht, war die sogenannte „Bitt" oder der „Heischeplatz" (locus petitionis); ein hohes Crucifix war daselbst errichtet, an dessen Fuße eine Büchse angebracht war, in welche die Steuern für den Münsterbau eingelegt wurden; eine vom Domherrn Wiler gestiftete Tafel war dabei aufgestellt. Zur rechten Seite endlich stand der

Altar des heiligen Imerius, welcher zugleich der Altar der „Bruderschaft der heiligen Maria“ oder „der Bruderschaft des Baues unsrer lieben Frauen“ war. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß gerade der Wiederbauer unsers Münsters, der uns bekannte Bischof Senn von Münsingen, der Stifter dieser Bruderschaft war, die, wie ihr Name andeutet, zur Förderung des Baues gestiftet war; wenigstens ist er der Gründer dieses ihres Altares und hat sich hier sein Grab gewählt. An seinen Stufen wollen wir einige Augenblicke verweilen, nicht um die silbervergoldeten Engel zu bewundern, die auf demselben die brennenden Kerzen hielten, sondern um euch mit ein Paar Worten zu erzählen, wie Bischof und Domkapitel die großen Geldmittel für den Bau der Kirche zusammenbrachten.

In dem deutschen Volke lebte, wenn auch mannigfach irregeleitet, ein lebendiger religiöser Sinn, der in der Kirche und dem kirchlichen Leben seine Befriedigung fand. Der Glaube, daß das, was man zur Verherrlichung des Gottesdienstes, für die Ausstattung der Altäre der fürbittenden Heiligen thue, dereinst reichliche Früchte tragen werde — dieser war es, der einst jene herrlichen Dome emporsteigen ließ, mit welchen so viele Städte geschmückt sind. Und wenn auch diesem Glauben manches Unreine beigemischt ist, so bleibt es doch immer ein erhabener Gedanke, daß diese himmelanstrebenden heiligen Dome gleichsam als Denksäulen des Glaubens dastehen, von dem ein christliches Volk einst so beseelt war, daß auch der Geringste sein Scherflein beitrug. Ja wir könnten euch eine Menge von Stiftungen und Schenkungen aufzählen, welche gottesfürchtige Christen in gesunden und kranken Tagen für den Bau unsrer Kirche gemacht haben. Die Bischöfe hatten die Pflicht ihre Kathedrale im baulichen Zustande zu erhalten. Beinahe jeder derselben schickte, besonders wenn Bauten von größerer Bedeutung nöthig waren, einen Hirtenbrief in alle Gemeinden des Bistums, um zu Steuern für den Bau aufzufordern; den Pfarrern gab er die Weisung, bei Anfertigung von Testamenten dahin zu wirken, daß auch der Münsterbau darin bedacht würde. Wer unrecht Gut in Händen hatte und es dem rechtmäßigen Eigenthümer nicht mehr zurückerstatten konnte, dem wurde zur Pflicht gemacht, es zum Bau der Kirche zu geben. Zugleich schickte der Baumeister des Münsters seine Abgeordneten umher, um unter Verkündigung von Ablaß die Steuern in Empfang zu nehmen. Mehrere Päpste, 96 Erzbischöfe und fremde Bischöfe und sieben Baslerische hatten im Jahr 1451 dergleichen Ablaß den zum Bau Beitragenden schon gegeben. Uebrigens war das ganze Jahr hindurch in jeder Kirche des Bistums eine Büchse zu diesem Zwecke aufgestellt; in unserm Münster eine vor dem Paradiese, eine andre vor dem Marienbilde im Kreuzgange, eine dritte unten am Christusbilde hier bei dem vor der Chorstege befindlichen Heischeplatze. Wer kein baa-

res Geld zu geben vermochte, gab dem Baumeister Erzeugnisse seines Landes, Flachs, Eier, Käse, oder auch aus dem Stalle ein Stück seines Kleinviehs; starb ein Glied einer Familie, so wurde ein Stück von der Kleidung des Verstorbenen, oder Harnisch, Schild oder Schwert geschenkt, die der Baumeister zum Behufe des Baues verkaufte. Für den Bau waren endlich die Opfer bestimmt, welche die andächtigen Beschauer der bildlichen Darstellung von der Geburt Christi in der Stephanskapelle zusammenlegten, und was bei der großen Seelenmesse gesteuert wurde, welche im Münster für die in der Schlacht bei St. Jakob Gefallenen gefeiert wurde; und endlich wurde jeden Montag und Freitag das von Kaiser Heinrich geschenkte Kreuz, in welchem Blut vom Heilande und ein Stück des Kreuzes Christi enthalten gewesen sein soll, an dem sogenannten Heischplatze oder „der Bitt" ausgestellt, um die andächtige Menge zu veranlassen, eine Gabe für den Bau in die unter dem Christusbilde stehende Büchse zu legen. Eine stets fließende Quelle der Einkünfte aber bildete die Bruderschaft der Maria, deren Altar hier rechts neben den Stufen des Chores stand. Bruderschaften, das heißt Vereine gleichgesinnter Leute oder auch von Leuten gleichartiger gewerblicher Beschäftigung zu einem religiösen Zwecke, waren und sind noch in der katholischen Kirche ein weitverbreitetes Institut. Die Mitglieder derselben legten am Festtage ihres Schutzheiligen Steuern zusammen, aus deren Ertrag für das Seelenheil ihrer verstorbenen Mitglieder Messen gelesen wurden. Eine ähnliche Bruderschaft war nun diejenige des Baues unsrer lieben Frauen oder unsrer lieben Frauen Bruderschaft. Mitglieder derselben waren Männer und Frauen aus dem ganzen Bistume. Alle Fronfasten feierten dieselben an ihrem Altare das Seelamt für ihre verstorbenen Mitglieder und zogen, seitdem der Bischof Caspar ze Rhin in den letzten Jahren des XV. Jahrhunderts das Volk für den Ausbau der Kirche gewinnen wollte, mit Kreuz und Fahne in Procession herum, wobei die Anwesenden ihre Steuern zum Baue einlegten. Bei den großen Festen der Maria veranstaltete diese Bruderschaft eine Procession durch die Kreuzgänge der Kirche unter Vortragung von Kreuz und Fahne und der Reliquien und unter Absingung feierlicher Gesänge, nachdem zuvor von der Kanzel herab die Namen der Brüder und Schwestern verlesen und das anwesende Volk aufgefordert worden war, der Bruderschaft beizutreten und sich in das auf dem Altare liegende Buch eintragen zu lassen. Vorzüglich waren es Mitglieder dieser Bruderschaft, welche bei ihrem Absterben den Bau in ihren Testamenten durch Stiftungen bedachten.

Laßt uns nun die Treppen hinauf in das Chor steigen. Dasselbe besteht aus zwei Räumen, aus einem tiefern, welchen das mittlere Quadrat des Querbaues bildet, und aus einem durch mehrere Stufen erhöhten Theile, welcher durch das Vieleck des Chorschlusses

begrenzt ist. In dem untern Theile saß in dem an den Lettner angelehnten schönen Bischofsstuhle, der zu Ende des XIV. Jahrhunderts erbaut zu sein scheint, der Bischof; ihm zur Seite in den mit allerlei auffallendem fratzenhaftem Schnitzwerk verzierten Stühlen, welche aus dem XV. Jahrhundert stammen, die Geistlichkeit. Es durfte namentlich in dem zu Ende gehenden Mittelalter, der Bildhauer sich herausnehmen, selbst in den heiligsten Theilen der Kirche seinen Launen freien Lauf zu lassen und selbst der sittlichen Entartung der Geistlichen und Mönche Hohn zu sprechen, wie dieß an unsern Chorstühlen durch die Centauren, das Bild des Lasters, deren Vorderleib bald einen Bischof, bald einen zechenden Mönch darstellt, und durch die Fratzen an den Handgriffen der Stühle geschehen ist. Hier war es, wo das Concil einst einen Theil seiner Sitzungen hielt. Estraden, mit Teppichen behängt, erhoben sich damals da, wo jetzt die Chorstühle stehen, und vor dem Hochaltar saß der das Concil präsidierende Kardinal. Dieser der Maria geweihte Hochaltar stand in dem obern Theile des Chores; sein Tisch barg in seinem Innern die Reliquien, die einst Heinrich II. der Kirche geschenkt hatte; auf ihm prangte das Tabernakel. Vier Säulen ragten neben demselben empor, auf deren jedem ein Engel mit einem Leuchter in der Hand stand. Auf diesen Leuchtern brannten die Kerzen, welche von jeher die Zünfte für einen großen Theil des Jahres zu liefern hatten. Denn dafür, daß die Bischöfe, die Herren der Stadt, den Handwerkern die Zünfte gestattet hatten, hatten sie ihnen auferlegt an hohen Festtagen die Kirche zu „bezünden" und bei Abhaltung der Jahrzeiten für die verstorbenen Bischöfe, bei welchen der Hochaltar mit Trauerteppichen verhängt wurde, sich durch je zwölf Abgeordnete mit brennenden Kerzen vertreten zu lassen. Links vom Hochaltar stand mit einem vergoldeten eisernen Gitter umschlossen das hoch emporragende Sakramenthäuslein, ein in gothischem Style ausgeführtes thurmähnliches mit Figuren verziertes Gebäude, in dessen unterm Theile die Hostien und das heilige Oel aufbewahrt wurden. Den Riß dazu machte 1437 Meister Hans, der Werkmeister des Baues, in seiner Wohnung „zum Paradiese" in Hugo des Weißen Gasse (in der weißen Gasse); die an demselben angebrachten Bilder meißelte der Meister Kaspar von Bern.

Hinter dem Hochaltare standen im Chor vor 1356 auf der linken Seite der Altar der Kaiserin Anna, auf der rechten derjenige ihres Sohnes Hartmann, des Landgrafen im Elsaß. Anna, vor ihrer Verheirathung Gertrud geheißen, eine Tochter Burchhards von Hohenberg, war die Gemahlin des Kaisers Rudolf von Habsburg, somit die Stammmutter des östreichischen Hauses. Die Hochzeit hatte einst Rudolf zu Basel gefeiert. Als nun Anna im Jahr 1281 auf dem Todbette lag, verlangte sie, daß ihr Leichnam in dem Münster zu Basel

beigesetzt werden sollte. Sie schien dadurch gleichsam die Unbilden sühnen zu wollen, welche ihr Gemahl dieser Stadt zugefügt hatte. Mit feierlichem Geleite wurde ihr einbalsamierter Leichnam von Wien nach Basel gefahren; die ganze Priesterschaft des Bistums, bei 1200 an der Zahl, ging in vollem Ornate mit brennenden Kerzen der Leiche entgegen. In der Kirche angelangt, wurde der Körper mit einer vergoldeten und mit Edelsteinen besetzten Krone auf dem Haupte vor allem Volke aus dem Sarge emporgerichtet, und nachdem drei Bischöfe am Hochaltar ein Amt gefeiert hatten, im Chore hinter dem Hochaltare in die Gruft gelegt. Der Kaiser aber ließ an ihrem Grabe einen Altar errichten und vergabte demselben den Kirchensatz zu Augst und Zeinigen. Der Altar selbst war dem Matthias geweiht, und an demselben wurde jährlich am 16. Februar unter dem Geläute aller Glocken für das Seelenheil der Kaiserin eine feierliche Messe gelesen und unter die Armen Brot vertheilt. In Rudolfs Familie sollte aber in diesem Jahre noch einmal die Hand des Todes greifen. Der achtzehnjährige Sohn Rudolfs, Hartmann, Landgraf im Elsaß, hatte das Unglück, als er auf dem Rhein abwärts fuhr, um zu dem Hofe seines Vaters gen Oppenheim zu reisen, am Abend des St. Thomastages bei Rheinau mit zehn Personen seines Geleites zu ertrinken. Der Kaiser wünschte, daß dieser Sohn bei seiner Mutter bestattet würde; so geschah es denn, daß der Bischof von Basel mit drei andern Bischöfen dessen Willen auf das feierlichste vollzog; die Leiche wurde hinter dem Hochaltare auf der rechten Seite versenkt und über demselben der Altar des Petrus errichtet. Aus eben dieser Familie war schon 1276 der jüngste Sohn Rudolfs, Karl, ein Kind von wenigen Wochen im Chore des Münsters beerdigt worden. Vielleicht war der Altar des Evang. Johannes, der ebenfalls hinter dem Hochaltare stand, diesem Verstorbenen geweiht. Durch das Erdbeben vom Jahre 1356 wurden aber diese Altäre und Gräber verschüttet. Die aus dem Schutte hervorgegrabenen Gebeine der Kaiserin und ihres Söhnleins Karl wurden dann in dasjenige Grab gelegt, das ihr noch jetzt mit einem Gitter umgeben und geziert mit dem Reichsadler, dem Oestreichischen, Habsburgischen, Steirischen und Hohenbergisch-Haigerlochischen Wappenschildern auf der linken Seite des Chorumganges sehet. Auf demselben liegt das Bild der Kaiserin und ihres Söhnleins Karl mit gefalteten Händen. Von Hartmanns Grab war seit dem Erdbeben nichts mehr zu sehen. Die Altäre des Petrus und Matthias wurden aber an ihrer ehemaligen Stelle wieder errichtet. Selbst für den verstorbenen Kaiser ließ das Domstift jährlich am Margarethentage eine Messe lesen.

Aus dem Chore wollen wir in die Gruft oder Crypta hinuntersteigen. Wenden wir uns nach der südlichen Treppe, so kommen wir an einer in dem Gewände derselben ein-

gemauerten Tafel vorbei, welche in erhabenen Figuren die Marter des heiligen Vincentius darstellt; steigen wir auf der nördlichen Seite hinunter, so kommen wir an der entsprechenden Stelle an einer ähnlichen Tafel vorbei, welche die Marter des heiligen Laurentius enthält. Daß der Ort, wo diese offenbar zu den ältesten Ueberresten der Kirche gehörenden Tafeln sich befinden (Kunstverständige weisen sie dem eilften Jahrhundert zu), nicht ursprünglich der Ort ihrer Bestimmung war, sieht jedermann ein; wo aber derselbe zu suchen ist, läßt sich nicht mehr ausmitteln. Wenn wir uns nun in den dunkeln Räumen der Crypta befinden, auf deren Gewölben das Chor ruht, so stehen wir in dem ältesten Theile der Kirche; denn zu denjenigen Zeiten, in welchen im germanischen Style gebaut wurde, wurden bei Neubauten keine Crypten mehr angelegt. Von den drei Gewölbearten, durch welche dieser unterirdische Raum bedeckt ist, hat offenbar das mittlere Tonnengewölbe, das auf breiten, wandartigen Pfeilern ruht, das höchste Alter; die Pfeiler selbst tragen in den Knaufverzierungen die schönsten Verschlingungen von Thier- und Pflanzengestalten. An die Pfeiler gelehnt stehen hie und da Grabsteine von einigen Bischöfen und einem Grafen von Thierstein (dieser starb 1318), die einst im Schiffe der Kirche über deren Gräbern standen; würde aber nicht im Jahr 1476 der Boden durch Auftragung von Kies erhöht worden sein, so würdet ihr hier unten noch manches Grab von Bischöfen sehen können, so z. B. das des Bischofs Adalbero, unter dessen Regierung Kaiser Heinrich das Münster erbaute, das Grab seiner Nachfolger Ulrich und Bruno, für dessen Seelenmesse Kaiser Heinrich noch einen Hof in Nollingen anwies. Wir heben euch diese hervor, um euch auf das hohe Alter dieser Crypta aufmerksam zu machen. Die Wände waren mit Darstellungen aus der biblischen und Heiligengeschichte bemalt; hier waren die Jugendgeschichte Christi und die heiligen drei Könige zu sehen, dort die Geißelung; hier die Figuren der Apostel; in der Nähe des St. Margaretha-Altars die Geschichte dieser Heiligen. Durch mehrere Stufen in die vordere und hintere Crypta getheilt, enthielt sie in den noch sichtbaren Nischen Altäre; vorn den Altar des heiligen Johannes, in der hintern Gruft den der Maria und der Margaretha, dort den der heiligen Anna, und in einem der Zugänge war, vom Scheine der Lampen beleuchtet, das heilige Grab zu sehen. Wie mancher Gottesfürchtige mag einst hier unten für seine beklemmte Seele in diesem Helldunkel Trost gesucht haben, dem das heitere Himmelslicht des Evangeliums noch nicht leuchtete!

Doch laßt uns in diesen dunkeln unterirdischen Räumen nicht länger verweilen! Wir haben euch zwar jetzt überall in der Kirche herumgeführt und euch dieselbe vor Augen gestellt, wie sie im Mittelalter aussah; dennoch dürfen wir von derselben noch nicht scheiden,

ohne euch in diejenigen Räume geführt zu haben, welche mit der eigentlichen Kirche in enger Verbindung gestanden haben; und unter diesen steht zuvorderst der Kreuzgang. Da sah es freilich in den frühesten Zeiten ganz anders aus als jetzt; feierliche Stille herrschte in diesen Räumen, wo jetzt zu manchen Zeiten des Tages die spielende Jugend geräuschvoll sich umhertreibt. Bei regnerischem Himmel bewegte sich etwa an festlichen Tagen unter Gesang und Gebet mit Kreuz und Fahne das Volk in feierlicher Procession durch dieselben; oder es wandelten Priester oder Schüler zur Erholung auf und ab an den hier stehenden Altären und den Gemälden vorbei, mit denen die Wände geziert waren. Wir haben euch nämlich zu Anfange unsers Blattes erzählt, wie ursprünglich mit der Kathedrale ein Kloster verbunden war, in welchem die Domherren als Klostergeistliche mit einander unter einem Dache lebten. Unter ihren Verpflichtungen war auch die, eine Schule zu halten, in welcher namentlich Geistliche gebildet wurden. Sechs Jahre wenigstens mußte ein Schüler in derselben zubringen, bis er die Erlaubniß erhielt, die erste Messe zu lesen. Diese Domschule nun stand in den Räumen des heutigen Kreuzganges gegen den Rhein hin. Dort war auch das Refectorium, dort die Bibliothek (später stand sie in dem heutigen Betsaal), dort die Kammer der Glöckner. Denn ursprünglich beschränkte sich der Kreuzgang auf den nicht sehr breiten Gang, der den größern Kirchhof oder „Wasen" im Vierecke umschließt und mit seinen beiden Schenkeln an die Kirche sich anlehnt. In beide dieser Schenkel führte einst aus der Kirche ein Ausgang: der eine, durch den man jetzt noch aus dem Seitenschiffe der Kirche heraustritt, der andere unten an der südlichen Chortreppe bei der Stephanskapelle, durch welche einst der Bischof in gerader Linie zu der in den Kreuzgang sich öffnenden Thüre seines Hofes gehen konnte. Es war dieß des Bischofs und auch der Domherren Kirchweg. Die Pfosten dieser in des Bischofs Hof führenden Thüre könnt ihr jetzt noch im Kreuzgange hinter Epitaphien sehen; die Oeffnung selber aber ist vermauert. Die untern Theile dieses Kreuzganges und die die Gewölbe tragenden Säulchen sind die ältesten Bestandtheile (sie stammen aus dem XII. Jahrhundert), während die Fenster und Gewölbe aus weit späterer Zeit herrühren. Besonders schön ist das Gewölbe, das denjenigen Theil des Kreuzganges bedeckt, durch den man jetzt noch in die Kirche tritt. Manche haben seine Schönheit so hoch angeschlagen, daß sie behaupten, am ganzen Rheinstrom gebe es keinen schönern Kreuzgang als diesen. Die Schlußsteine sind sämmtlich mit Wappenschildern geziert; das größte und schönste aber ist an dem weit hervortretenden, schön verzierten Schlußsteine des Gewölbes unmittelbar vor der Kirchthüre; es ist das Wappen des Bischofs Arnold von Rotberg, der wohl der Erbauer dieses Gewölbes war (er starb 1458).

Im Laufe des XIV. und XV. Jahrhunderts erhielt der Kreuzgang, namentlich an der gegen den Rhein hin gelegenen Seite allmählig diejenige Gestalt, die er jetzt noch hat. Die erste größere Veränderung erlitt er wahrscheinlich in Folge des Erdbebens, das am Katharinentage 1346 der Pfalz und der Kirche nicht unbedeutenden Schaden zufügte; denn schon 1353 wird von einem neuen Kreuzgang oder Begräbnißplatz gesprochen, in welchem Niklaus Berner, der ältere, dann den Altar des Bartholomäus errichtete. Die namhaftesten Erweiterungen aber erfuhr er im Jahre 1362 unter dem bekannten Bischof Senn von Münsingen und 1400 unter Bischof Humbert, von denen jeder ein Stück des ihnen gehörenden Areals zu diesem Behufe abtrat. In den Siebzigerjahren des XV. Jahrhunderts wurde der Kreuzgang um den kleinen Kirchhof erbaut und 1487 und 88 mit dem Gewölbe bedeckt: und nun hatte das Ganze die Gestalt, in der wir es heute noch sehen. Freilich waren die Wände nicht mit so vielen Epitaphien bedeckt, wie heutzutage; dafür aber standen unter den Bogen Altäre, an den Pfeilern Bilder, an den Wänden Gemälde. An der Säule, welche die breite hölzerne Decke des Kreuzgangs stützt hingen Heiligenbilder, an einem andern Pfeiler das Bild der Maria. Oben an der Mauer, durch welche die Thüre in des Bischofs Hof führte, war in der Nähe des Bildes der Maria ein Altar des Evangelisten Johannes und an der Wand dessen Marter abgebildet, wie er zu Rom vor dem latinischen Thore in siedendes Oel getaucht und unversehrt wieder herausgezogen wurde. Man nannte diese Stelle kurzweg „das latinische Thor"; an demselben wurde jährlich am 6. Mai zum Andenken an dieses Wunder ein Fest gefeiert. Unter einem andern Bogen stand der Altar des Bartholomäus, dort derjenige des Apollinaris, beide nach Erbauung des neuen Kreuzganges ums Jahr 1347 errichtet, hier der Altar oder die Kapelle des heiligen Erasmus, dort der Perpetua und Felicitas. Am bedeutungsvollsten aber für unsre Kirche war der in unserm neuen Kreuzgange unter einem Bogen stehende Altar des Kaisers Heinrich des Heiligen und seiner Kunigunde. Wir haben euch schon früher erzählt, daß Kaiser Heinrich mit seiner Gemahlin wegen ihrer Verdienste um Kirche und Geistlichkeit unter die Zahl der Heiligen versetzt wurden. Wenn auch das Andenken an diesen königlichen Wohlthäter unsrer Kirche immer hochgeehrt beim Domstifte blieb, so erschien derselbe dennoch erst im XIV. Jahrhundert gleichsam im verklärten Lichte, als Johannes von Landser († 1356) ihm zu Ehren im Kreuzgange einen Altar errichtete, mit Einkünften ausstattete und selbst der erste Kaplan desselben wurde. Um dieselbe Zeit, d. h. im Jahre 1347, nach der im vorhergehenden Jahre durch das Erdbeben dem Münster zugefügten Beschädigung schickte das Domstift eine Abordnung nach Bamberg, wo Heinrichs und seiner Kunigunde Gebeine in dem von ihm gegründeten Dome

ruhten, um von da einige Ueberreste dieser Heiligen zu holen und sie in den neu errichteten Altar zu legen. Der Bürgermeister Conrad Mönch von Landskron, Ritter, und der Rath von Basel gaben diesen geistlichen Herren ein Schreiben mit, in welchem sie die Verdienste dieses Kaisers so sehr erhoben, daß sie ihn denjenigen nannten, der Stadt, Bistum und Kirche von Basel, als sie von den Heiden und Hunnen verheert waren, wieder hergestellt habe. Mit großem Gepränge wurden die erhaltenen Reliquien von Geistlichkeit und Volk vor dem Thore abgeholt und unter dem Geläute aller Glocken den 4. November ins Münster gebracht. Dabei blieb aber die Verehrung Heinrichs nicht stehen. Noch in demselben Jahre wurde vom Bischofe für Basel der Heinrichstag zum Feiertage erklärt und zugleich geboten, daß auch der Tag der Kunigunde andächtig begangen werden sollte. Von der Zeit an war Kaiser Heinrich in den Augen des Volkes der Patron der Kirche und deren Erbauer.

Wenn ihr euch nun nach derjenigen Seite des Kreuzganges wendet, wo jetzt die Treppe in den Betsaal hinaufführt, so seht ihr zur Linken gegen den Kirchhof eine Thüre, die in eine der ältesten Kapellen des Münsters führt; es ist dieß eine Doppelkapelle, deren vorderer Theil der Maria Magdalena, deren hinterer der heiligen Katharina geweiht war. Die Maria Magdalena-Kapelle war vom Erzpriester (Archidiaconus) Dietrich [vom Kornmarkt] gestiftet und schon 1150 von Bischof Heinrich geweiht; Dietrichs Bruder Conrad vom Kornmarkt dotierte dieselbe 1190 mit einer auf der Eisengasse (Isingazza) befindlichen Liegenschaft. In derselben stand einst der Altar der zehntausend Märtyrer (Ritter), an welchem die Brüderschaft der Schildknechte ihren Gottesdienst feierte. Merkwürdiger jedoch als dadurch wird für uns diese jetzt ganz verunstaltete Kapelle durch die Grabstätte eines Mannes, der unter die ausgezeichnetsten Dichter des XIII. Jahrhunderts gehörte. Wie einst im griechischen Alterthum mehrere Städte sich schmeichelten, die Geburtsstätte Homers zu besitzen, so scheinen mehrere Städte, unter diesen Freiburg im Breisgau die Ehre ansprechen zu wollen, die irdischen Ueberreste Conrads von Wirzburg in ihren Mauern zu bergen. Magister Conrad aber lebte mit seiner Gattin Berchta und seinen beiden Töchtern Gerina und Agnes zu Basel an der Spiegelgasse gegen den Augustinern über im Hause „Wirzburg" und wurde 1287 auf der Seite der Maria Magdalenakapelle bestattet, wo auch die übrigen Glieder dieser Familie ihre Ruhestätte fanden. Jährlich wurde am 31. August für ihr Seelenheil eine Messe gelesen. Kein Denkmal aber ehrt des Dichters Grab, auf den Basel stolz sein darf.

Während hier über den Gräbern den größten Theil des Jahres hindurch die feierlichste Stille herrschte, war jährlich am Sonntage vor St. Johannes des Täufers Tag in diesen Räumen ein reges Leben; denn an diesem Tage gab hier der Bischof der Stadt

ihren Bürgermeister und Rath und ließ sich schwören. Schon Tags zuvor ritten die vier Amtleute des Gerichts mit aufgerichteten Stäben noch bei hellem Tage und dann wieder nach dem Nachtmal durch die Straßen der Stadt und entboten auf den morgenden Tag die Bürgerschaft auf den Hof der Stift. Wenn dann des Morgens alle Rathsglocken ertönten und die Kieser in der Stift Haus (der jetzigen Lesegesellschaft) erwählt worden waren, wurde deren Beeidigung vorgenommen. Drinnen im Kreuzgange stand in der Nähe der Thüre, die in des Bischofs Hof führte, zwischen den beiden Kirchhöfen ein durch drei steinerne Stufen erhöhter Sitz; der wurde auf diesen Tag mit Teppichen behängt und mit einem Gitter umgeben. Vor demselben stand eine steinerne Säule, auf der an diesem Tage das Evangelienbuch lag. Während nun der Bischof in vollem Ornate auf jenem Stuhle saß, legten die Domherren, welche unter den Kiesern waren, ihre Hand auf dieses Evangelienbuch und schwuren, während die nicht geistlichen Kieser den Eid mit aufgehobener Hand leisteten. Und wenn nun der Bürgermeister und die Räthe gewählt waren, und der Bischof den Oberstzunftmeister gegeben hatte, wurden dieselben dem hier versammelten Volke kund gethan und schwuren sogleich dem auf seinem Stuhle sitzenden Bischofe den Eid der Treue, die versammelte Bürgerschaft aber ihren neugewählten Obern. Im Kreuzgange ging diese Feierlichkeit vor sich, wenn die Witterung ungünstig war; bei heiterem Himmel saß der Bischof auf einem ebenfalls durch steinerne Stufen erhöheten Sitze, der am nördlichen Seitenschiffe im Freien an dem Pfeiler der Kapelle des Bischofs Peter von Aspelt angebracht war; das Volk war dann vor ihm auf der Stift Hof versammelt.

An den Kreuzgang lehnt sich noch eine Kapelle an, die Manchem von euch recht wohl bekannt ist; denn er hat vielleicht schon manche Stunden beim Turnen in derselben zugebracht: es ist dieß die Kapelle des heiligen Nikolaus, in der einst neben dem diesem Heiligen geweihten Hauptaltare an den mit Malereien verzierten Wänden entlang nicht weniger als vier Altäre standen. Ueber der Kapelle befand sich der Kapitelsaal, d. h. derjenige Raum, in dem die Domherren in ihren Versammlungen die Angelegenheiten der Kirche besprachen. In diesem mit den Wappen der Domherren verzierten Saale war es, wo einst diese Herren den Bischof wählten; den Gewählten aber führten sie von hier in das Chor, setzten ihn auf den Altar und stellten ihn dem harrenden Volke vor. In eben diesem Saale war es, wo während des Concils die Väter in gewissen Abtheilungen ihre Sitzungen hielten; deswegen heißt auch dieser Saal noch heutzutage der Conciliumssaal.

Und nun noch hinaus in das rege Leben, das sich einst dort auf dem Hofe des Domes bewegte; waren doch eben im Mittelalter die nächsten Umgebungen einer größern Kirche

derjenige Theil der Stadt, wo der Zudrang des Volkes am größten war und nach vollendeter Messe der Verkehr des Handels begann; es haben daher jene größeren Märkte ebenfalls den Namen Messe erhalten. Unser Weg führt uns von der Niklauskapelle über die Pfalz, welche seit 1503 die jetzige Gestalt hat und in ihrem Innern einen gewaltigen Unterbau zur Sicherstellung der Kirche enthält. Mitten auf derselben stand einst eine große Linde, deren weit ausgebreitete ringsum auf Säulen ruhenden Aeste weithin einladenden Schatten verbreitete; auf einer im Schatten dieses Baumes stehenden Inschrift besang der Dichter Glarean (i. J. 1512) die Reize dieses erhabenen Punktes und der Fernsicht. Der Ort selbst aber war gegen der Stift Hof durch eine Mauer abgeschlossen, an welcher über der darinn befindlichen Pforte die Geburt Christi und die Weisen aus Morgenland in Steinbildern dargestellt waren. Auf dem großen Platze selbst aber welch' reges Leben! Hier unter dem Schatten der großen Linde, die hinter dem Brunnen stand, auf welchem das Bild des Ritters St. Georg den Drachen erstach, hegte auf der den Stamm umgebenden steinernen Bank der Official der bischöflichen Curie das geistliche Gericht. Dort hatten zwischen den Strebepfeilern der Kirche die Krämer ihre Buden, die mit eisernen Hacken an die Mauer befestigt waren. War der Gottesdienst an Festtagen, namentlich an den beiden großen Festen der Maria und dem Kirchweihtage (den 11. Okt.) geschlossen, so wogte die Masse des Volkes um die Krämerbuden herum; der Hof der Stift wurde zum Marktplatze. Ja aber auch in der übrigen Zeit des Jahres war Jahrhunderte hindurch der Platz vor dem Dome der gewöhnliche Marktplatz für einen großen Theil der Bedürfnisse. Blos während der Zeit des Concils entfernte man dieses geräuschvolle Treiben, um den geistlichen Vätern nicht beschwerlich zu fallen.

Dieses Leben, meine jungen Leser, das hier um und in der Kirche sich einst entfaltete — es wurde durch die Reformation zu Grabe getragen; der schöne Schmuck des Innern der Kirche — er sank am 10 Hornung des Jahres 1529 unter den Streichen der bewaffneten Bürger, welche vom Eifer für die reine Lehre des Evangeliums hingerissen wurden; er fand seinen Untergang in den Flammen, welche die Menge in ihrem Feuereifer vor der Kirche anzündete. Es mag ein großes Stück Arbeit gewesen sein, bis Alles weggeräumt war, mit dem der irregeleitete Glaube des Mittelalters die Hallen unsrer Kirche ausgeschmückt hatte; schwerer aber und edler war die Arbeit jener Männer, welche das Werk der Reinigung der Geister vollbracht hatten. So sehr wir uns aber freuen müssen, daß das Joch von unserm Geiste genommen ist, so dürfen wir uns doch nicht verhehlen, daß der blinde Eifer der Zerstörung manches Werk damals vernichtet hat, dessen Verlust die Kunst zu bereuen berechtigt ist. Der überwüchsige Schmuck des irregeleiteten Glaubens — er ist verschwunden; der reine Ausdruck des tiefen, lebendigen Christenglaubens — er steht noch unverändert im hehren Baue verkörpert vor unsern Augen und wird auch von unserm Geschlechte als ein theures Vermächtniß vergangener Jahrhunderte mit Ehrfurcht angeschaut.

Anmerkungen.

Für Freunde der Geschichte fügt der Verfasser noch folgende Nachweisungen und Ergänzungen bei, deren Aufnahme in den Text der Zweck des Blattes selbst nicht gestattete.

Die Quellen unsrer Darstellung bildeten neben den allgemeinern Werken, wie der Kunstgeschichte von Kugler, den Werken von Stieglitz, den Dombriefen von Kreuser und manchen Monographieen, die Geschichtswerke von Wurstisen (Chronik und Epitome), Ochs Geschichte von Basel, die Annales Colmarienses und das Chronicon Colmariense. Besonders zu erwähnen ist ein Manuscript von Wurstisen, enthaltend eine Beschreibung des Münsters; dieses hat im Jahr 1788 Herr Antistes Falkeisen bearbeitet und mit Zusätzen herausgegeben. Ferner: Versuch einer Geschichte des Baseler Münsters von Ad. Sarasin, Pfarrer, im ersten Bande der Beiträge zur Geschichte Basels, herausgegeben von der historischen Gesellschaft zu Basel. -- Beschreibung der Münsterkirche und ihrer Merkwürdigkeiten in Basel mit Abbildungen 842. — Treffliche Zeichnungen mancher Partieen des Münsters von Büchel werden auf unserm Museum aufbewahrt. — Außer diesen Werken hat der Verfasser noch folgende handschriftliche Quellen benützt: Necrologium s. liber Vitæ eccles. Bas. in zwei Redactionen; beide liegen im badischen Landesarchive zu Karlsruhe; eine Copie davon seit wenigen Jahren bei der hiesigen Verwaltung des Kirchen- und Schulguts. — Eine trefflich erhaltene Sammlung von Urkunden auf unserm Museum. — Urstisii Collectanea et Analecta, ebendaselbst. Ein Codex von bischöflichen Urkunden im hiesigen Staatsarchive (eine Abschrift eines Wiener Codex). — die Rechnungsbücher des Raths. — Die Reste des Archives des Domkapitels, die jetzt im Staatsarchive liegen. Unter denselben befinden sich eine Anzahl von Rechnungsbüchlein des Baumeisters der Münsterkirche. Das von Maldoner angefertigte Verzeichniß des bischöflichen Archives. Manche Notizen wurden auch den Urkunden anderer Klöster und Stifter im Archive im Steinenkloster entboben.

S. 4. L. 11 u. 16. Papst Lucius macht den Domherren Vorwürfe, daß sie, cum singulis domibus possent esse contenti, *plures in claustro* recipiunt, qua de causa quam plurimi domorum inopiam patiuntur (ohne Datum). — Die Domherrenhäuser, z. B. das des Sängers heißt 1251 Curia *claustralis* S. Vincentii.

S. 5. L. 1. Bischof Burchard von Hasenburg gab dem Kloster St. Alban die Kirche St. Martin. Die Bestätigung von Friedrich Barbarossa bestätigt dem Kloster: parochiales ecclesias S. Albani et S. Martini sicut fluvius Birsicus determinat. — 1395. Ecclesia S. Martini filia est ecclesiæ parochialis in Huningen et ecclesia S. Martini Bas. eidem ecclesiæ S. Agathæ annexa.

S. 6. L. 4. Wenn Papst Innocens 1139 dem Bischof Ortlieb seine Besitzungen bestätigt, so steht oben an: locus ipse, in quo prefata ecclesia constructa est.

S. 6. L. 13. 1367. Curia nostra nuncupata communiter et vulgariter *„im Schürhove“* seu *„zer nüwen Pfallenz.“*

S. 6. L. 28. 1480. St. Johannskapell uff dem *hoff;* oder auch: confraternia S. Joh. *super atrio.* — Alle Häuser, welche den Münsterplatz einschließen, werden bezeichnet: gelegen auf Burg (super atrio). Der Umfang des Atriums wird 1297 folgendermaßen angegeben: a porta Rodolphi Craftonis, Canonici (der

jetzige Reinacherhof) usque ad curiam præbendalem Bertoldi de Wessenberg (wohl das heutige Antistitium) et ab hac in latitudinem usque ad curiam præbendalem Joh. de Diessen ab una parte; in alia vero parte a Curia D. R. Craftonis usque ad extremitatem curiæ præbendalis D. de Gundolzheim (die heutige Realschule).

S. 12. L. 24. ffg. Ueber die an diesem Säulenknaufe dargestellte Sage von Dietrich von Bern vgl. Wackernagel in Haupts Zeitschr. f. deutsches Alterth. Bd. VI. S. 156. Ueber die Bildwerke an den Säulenknäufen im Chor siehe auch Piper Mythologie und Symbolik der christlichen Kunst; derselbe scheint aber darinn zu weit zu gehen, daß er die Einheit eines Grundgedankens in den sämmtlichen Sculpturen finden will. Die die Einheit störenden Darstellungen scheinen ihm unbekannt geblieben zu sein.

S. 14. L. 22. Ueber das Glücksrad siehe Wackernagel in Haupts Zeitschrift f. deutsches Alterth. Bd. VI. S. 134.

S. 14. L. 29. Vgl. Kallenbach über die Entwicklungsstufen der romanischen und gothischen Baukunst in den Verhandlungen des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulmund Oberschwaben, 1r Bericht S. 41.

S. 15. L. 20. 1352 sollte die aula ecclesiæ nostræ Bas. reformirt werden. Aula eccl. das Schiff der Kirche s. Duncange s. h. voce.

S. 16. L. 1 flgde. Ueber die Zerstörungen, welche das Erdbeben in unserm Münster angerichtet hat, finden sich im Archive des Domstifts folgende urkundliche Beweise. — 1356 VI. Kal. Dec. Der Vicarius Episc. Constantiensis an alle Aebte u. s. w. und Pfarrer seines Sprengels: . . Cum igitur ecclesia cathedralis Basiliensis ex notorio motu terrae magno ibidem et horribili valde sit tam destructa et devastata, quod nec muri nec angulares, campanae, indumenta sacerdotalia, ymagines, sed nisi pauca ipsius ecclesiae ornamenta hujusmodi ecclesiam cathedralem decentia remanserunt, imo etiam, sicut divina sinuit (sic) majestas, omnia igne fuerunt cremata et tam lamentabiliter exusta, quod membris ipsius ecclesiae ab omnibus misericordiam habentibus est merito compatiendum, nec ad ipsius reedificationem et constructionem et aliorum reformationem intendentium prope ipsorum suppetant facultates . . . . so wird zu Beisteuern aufgefordert. 1360 läßt Joh. Senn von Münsingen einsammeln für den Bau der Kirche per terrae motum ac ignis incendium desolatae vel dirutae. 1364 fordert wiederum Heinrich, Bischof von Constanz, zu milden Beiträgen für den Bau der Kirche auf: cum ecclesia Basil. dudum in tremendo terrae motu et ejus edificia contigua et circum jacentia periculose in muris, tectis, parietibus ac fundamentis per ipsum terrae motum adeo miserabiliter sit collapsa, quod etiam Canonici et Capellani ipsius ecclesiae indumentis sacerdotalibus, campanis, calicibus, libris et aliis ipsius ecclesiae ornamentis ipsam ecclesiam condecentibus fuerint et adhuc sint destituti et ea sine Christi fidelium adjutorio efficaci commode reformare non possent. — 1363 fordert der Basl. Bischof Joh. Senn zu Beiträgen auf und sagt, die Kirche sei miserabiliter desolata; sie müsse reformari in edificiis et structuris; und 1368 Bischof Joh. von Vienne: ecclesia nostra nuper propter terrae motum et ignem . . . heu destructa est miserabiliter et collapsa dampnaque intolerabilia et quodammodo irrecuperabilia perpessa est . . . . Mag. Fabricae nostrae eccles. Basil. ad desuper specialiter deputatus de remedio opportuno providebit.

S. 17. L. 21. Vgl. Heideloff, die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland. Nürnberg 844.

S. 18. L. 24. Verzeichniß der Baumeister (Magistri fabricæ):

1322. Joh. de Gebwiler, Canonicus, operis fabricæ magister. 1328. Joh. de Sennheim, presbiter et mag. fabricæ. 1336. Her Berchtolt, der Buwmeister unser frowen uf Burg. 1356. Hugo Dulcis, mag. fabricæ urbis Basil. 1357. Heinricus Völmin magister fabricæ. 1370—75. Heinricus dictus de Schönowa, procurator s. provisor fabricæ. 1377—78. Heinricus Berward, presbiter, magister s. provisor fabricæ. 1379—92. Joh. dictus Swertzi (auch Joh. Swartz) de Rhinfelden provisor s. magister fabricæ. 1400—1414. Mag. Hans Vetter de Bondorf, mag. fabricæ. 1418. 19. Dom. Heinricus de Hufingen (Hüfinger) presb. mag. s. procur. fabricæ. 1421—34. Joh. de Engen, mag. fabr. 1434—37. Joh. Schaltenbrand, buwher der Stift, procur. et mag. fabricæ, rector et gubernator fabricæ ecclesiæ. 1439. Conradus Mursel presb. et mag.

fabricæ. 1440—48. Oswald Walcher, mag. fabricæ. 1450—64. Joh. Vischer presb. et mag. fabricæ. 1664—67. Heinr. Gygelin, buwmeister des buws unser l. frowen. 1474—82. Hans Ott oder Hans Otlin gen. hergot, buwmeister unser frowen buw. 1485. Peter Brun, mag. fabr. 1488—90. Cunrat Hüglin, buwmeister d. hohenstift. 1502. Magnus Sichler. — 1456 werden in einem Instrumente neben dem Baumeister auch noch Pfleger des Baues unsrer l. Frowen genannt.

Werkmeister des Münsterbaues. 1357. Meister Hans von Gmünde. — 1400. Mag. Cunrat de Lindow, mag. operis. — 1414. Mag. de Argentina. — 1422. Meister Köfferlin. 1437. Mag. Hans. 1438. Hans, der Steinmetz. 1472—1503. Mag. Hans von Nußdorf, Werkmeister der Stift. 1503. Mag. Ruman Väsch (sein Sohn Pauli, Parlier).

S. 18. L. 26. Bei der Uebergabe der Reliquien waren zugegen Rudolf Frigker de Brugke, Hennemannus Luft, Petrus de Berotzwiler und Joh. dictus Ubellin de Salvelt *familiares dictæ fabricæ*. 1399 wird ebenfalls die familia in domo fabricæ genannt. — Sind das vielleicht die Pfleger des Baues?

S. 21. L. 9. Altare S. Michaelis archangeli situm in eccles. Bas. uf dem gewölbe *ex oppos. organi*. 1422 . . . situm super lectorium eccles. Bas.

S. 21. L. 16. flgd. Als Arbeiter in der Bauhütte des Münsters werden mit ihrem Arbeitslohn für die Woche im J. 1399 in den Rechnungsbüchern des Baumeisters aufgeführt: Magister Cunrat (de Lindow) magister operis VI ß. parlatori, dicto parlier. X ß. Johanni de Colonia. XII ß. Heinrico de Colonia. I Pf. II ß. Heinrico, lapicidae. X ß. Andree. VII ß. II d. Petro de Thurego. VII ß. III d. Eberlino. VII ß. III d. Wullino. VII ß. II d. Heinrico in fossa. Ferner werden unter den Arbeitern dieses Jahres genannt ein Nicolaus und ein Andreas, lapicidae. — 1414 arbeitete der Werkmeister von Straßburg mit einem Parlier, 8 Steinmetzen und 2 Knechten. Man hatte ihn von Straßburg kommen lassen. 1413 verehrt der Rath einem Werkmeister von Straßburg Wein. — Der Baumeister gibt ihm 4 ß. pro pabiro ze rissend. Lauter Andeutungen reger Bauthätigkeit. — 1422 dem Hans Parlierer 1 Pf., dem Bildhower 1 Pf., dem Parlierer von Freiburg 1 Pf.; umb eichin Brett zu mödlen in der Hütten 3 ß. 2 d. und 1423 pictori nostro pro diversis 7 Pf. von den gewelben in unser frowen Kindbett . . . .

S. 21. L. 26. Unter den Einnahmen des Magister fabricae im J. 1399: II. libri, consules civitatis pro lapidibus valentibus *pro edificio turris*. 1401 gibt der Rath dem Baumeister auf Burg wieder 5 fl.

S. 23. L. 27. Ueber die Darstellungen des Weltlohnes s. Wackernagel in Haupts Zeitschr. Bd. VI. p. 151.

S. 24. L. 32. Paradysus. Mag. Joh. s. e. in paradyso juxta novum Companile.

S. 25. L. 4. Die Inschrift lautet: Aula celesti lapides | vivi titulantur | hi duo templi hujus quia | structure famulantur.

S. 25. L. 30. Ueber den Hellegrav, vgl. Wackernagel in Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum, Bd. VI. S. 149.

S. 26. L. 13. XVI. Kal. Junii: Magister Raspo de Frankenfurt, organorum artifex obiit; in cujus anniversario dantur etc. (im Liber Vitæ eccl. Bas.; Handschrift des XIV. Jahrhunderts.)

S. 26. L. 15. Darauf hinzudeuten, daß die Orgel 1474 versetzt wurde, scheint die Ausgabe an die Tischmacher Theobald am Fischmarkt und Matthias Frischmut „von nüwen gesprengen in das groß Werk „und an die drei positiven und von nüwen possen unter das groß werk.“ (opus majus organi).

S. 27. L. 14. Lib. Vitæ eccl. Bas. II. Non. Jun. — Marquardus de Wart sep. est ante vetus Campanile. — Joh. de Valkenstein † 1360 Canon. h. e. s. e. ante vetus campanile in sepulcro Marquardi de Wart. Die Stiftung Marquards ebendaselbst unter dem angegebenen Datum.

S. 27. L. 16. 1343 verleiht Thüring von Ramstein, Dompropst den Hof und das Gesesse neben der Dompropstei dem „Herrn Johansen von Chandern, Kaplan unsrer frowen der Kunigune von Ungarn.“ Dieses Haus gehörte früher Gottfried dem Bitterlin von Eptingen. Von diesem kaufte es die Königin von Ungarn und das Kloster „Kungesfelt“ und bestimmte es zu einer Kaplanswohnung.

S. 27. L. 26. Kapelle der Mönche. Dieses edle Geschlecht theilte sich in mehrere Zweige, die je nach den Schlössern, die sie bewohnten sich Mönche von Landskron, von Mönchenstein, von Löwenberg, einem Schlosse in der Nähe der Abtei Lützel, von Mönchsberg in der Clus nannten. Ihre Höfe in der Stadt befanden sich auf St. Peters Berg; einer derselben war die spätere Elenden-Herberge; die Straße daselbst hatte von ihnen den Namen „der Mönchen Gasse". Andre hatten ihre Höfe bei St. Martin, noch andre am Rindermarkt. Hartung Mönch, der Stifter der Kapelle, wurde 1326 zum Bischof von Basel gewählt, während Papst Johann XXII. einem Andern diese Würde verlieh. Stadt und Geistlichkeit hingen so sehr an ihrem Bischof Hartung, daß sie erst dann ihn aufgaben, als Bannstrahl und Interdikt sie getroffen hatten. Hartung wurde 1330 in dieser Kapelle bestattet. Ferner liegen in dieser Kapelle: Burckhardt Mönch von Landskron, d. ä. Ritter † 1376, und seine Gemahlin Margaretha von Grünenberg † 1391. Hermann Mönch, Thesaurarius der Stift † 1361. Agnesa Münchin, Gattin des Niklaus vom Hus † 1394. Conrad Mönch † 1402. Joh. Mönch, Bischof von Lausanne, Thesaurarius des hiesigen Domstiftes † 1410. Johanna, Gemahlin Heinrichs von Maßmünster, und Burckhardt (nicht Bernhard) von Maßmünster, Ritter † 1386, Sohn der Johanna. Diesen stellt das mit gefalteten Händen daliegende Ritterbild dar. Die angebrachten Wappen sind das der Mönche, deren von Maßmünster und von Grünenberg. Es standen darinn: die Altäre aller Heiligen (gestiftet 1328), der heiligen Barbara, gestiftet von Conrad Mönch, des heiligen Amarinus, gestiftet von Berchtold, Propst zu St. Amarin † 1338, des heiligen Erhard. Das Wappen der Mönche ist auch außen an der Mauer angebracht.

S. 27. L. 27. Kapelle des Bischofs Heinrich von Neuenburg. Dieser Heinrich bekleidete die bischöfliche Würde von 1263—74 und war der Stifter dieser Kapelle; er weihte sie der Maria, deren Altar und ausgemeißeltes Bild an dem Pfeiler gegen das innere Seitenschiff stand. Längere Zeit scheint diese Kapelle nicht ganz vollendet gewesen zu sein, bis Conrad von Gößkon, Propst zu Werth und Zofingen 1323 dieselbe ausbaute und eine neue Pfründe stiftete (in Capella apud ecclesiam Bas., per quondam D. Heinricum de Nüwenburg Ep. Bas. exstructam .... Item (schenkt er) pro edificiis in eadem Capella et circa eam faciendis ... (Diese Ausdrücke bezeichnen deutlich, daß die Kapelle ein über die erste Umfassungsmauer hervorstehender Anbau war). Außer dem Altare der Maria standen noch: darinn derjenige des h. Vincentius (oder des Christophorus), des Andreas [1351 obiit Rud. de Tierstein, comes Palatinus, Canon. eccles. Argentinensis, qui s. e. in latere hujus eccl. inter duo altaria, quae ipse de novo construxerat et dotaverat sub imagine S. Mariae virg. in columpna excisa. In cujus anniversario dat Capellanus altaris S. Andreae in columpna retro altare S. Christophori, quod nunc dicitur altare S. Vincentii 8 d. — Altare S. Andreae in columpna retro altare St. Christophori erectum et dotatum per Rud. de Tierstein, Canon Argent.] In dieser Kapelle haben ihr Grab gefunden außer Bischof Heinrich von Neuenburg: Peter Rich † 1296, vor dem Altare der Maria; Bischof Gerhard † 1325. — Der Dompropst Lütold von Röteln † 1316, Neffe des Conrad von Gößkon, der letzte seines Stammes, von welchem die Herrschaft Röteln und Susenberg auf die Grafen von Hochberg überging. — Von den Thiersteinern liegen hier begraben: Rudolf von Thierstein, Pfalzgraf der Stift † 1318; Rud. von Thierstein, Canon. Argent. und Pfalzgraf, dessen Großsohn † 1351. Hermann v. Thierstein, Canon. eccl. Bas. — Simon, Graf v. Thierstein † 1326. Ludwig v. Thierstein, Domsänger. — Von den Ramsteinern: Thüring, Herr von Zwingen † 1340. Rudolf, Herr von Zwingen, † 1367; sein Sohn Rudolf † 1374, Thüring, Dompropst † 1267; Imer, Canon. h. e. † 1395; Rudolf, Herr zu Zwingen und Gilgenberg † 1456, der letzte seines Stammes, der für sich und seine Vorfahren am Familienaltare noch eine Jahrzeit stiftete.

S. 27. L. 30. Kapelle des Erzbischofs von Mainz. Der Stifter dieser Kapelle war Peter von Aspelt. Dem Minoritenorden angehörend, hatte sich Peter durch seine Arzneikunde und als Leibarzt die Gunst mehrerer Fürsten erworben, und, wie er eben auch in weltlichen Dingen gewandt war, die Stelle eines Kanzlers von Böhmen erhalten. 1296 wurde er Bischof von Basel und erhielt 1306 in Folge einer glücklichen

Kur, die er an Papst Clemens machte, die Würde eines Erzbischofs von Mainz, die er vom Papste eigentlich für einen Andern nachzusuchen abgeschickt worden war. Dieser verordnete nun, daß für sein und seines Bruders Paulinus und für des Königs Wenzeslaus von Böhmen Heil eine Kapelle sollte gebaut werden in pariete Ecclesiae; dieselbe dotirte er mit dem Kirchensatz zu Ellenweiler. Darinn stand der Altar der heiligen Martha.

In derselben sind begraben die Bischöfe: Johann von Fleckenstein † 1436. Friedrich ze Rhin † 1451 Arnold von Rotberg † 1458, dessen Grabmal noch an einem Pfeiler hängt; ferner einige Glieder der Ramsteiner: Wernher † 1390. Peter † 1451.

S. 27. L. 32. Kapelle der Schaler. Das Geschlecht der Schaler (Scalarii) gehörte mit dem der Mönche zu den edelsten Basels; sie waren die mächtigsten der Partei der Papageien. Ihr Hof in der Stadt war das heutige untere Collegium; sie hatten den Beinamen „von Benken", weil sie dort ihren Wohnsitz und das Gericht hatten. Peter Schaler nun, der zu wiederholten Malen die Würde eines Bürgermeisters bekleidet hatte, verordnete auf seinem Todbette 1308, daß eine Kapelle erbaut werden sollte in latere eccl. nostrae Bas. inter novam Capellam nuperrime constructam per Rev. Petrum, nunc Archiepiscopum Mogunt. et ascensum, quo ascenditur ad Altare S. Oswaldi in superiore exsistens testudine. Er selbst nebst andern Gliedern dieser Familie fanden dort ihre Grabstätte. Es standen in dieser Kapelle die Altäre des h. Elogius, des Erhard, des Peter und Paulus, gestiftet von Katharina zum Kranche, Gattin des Nikol. Berner d. ä. sub arcu et juxta columnam mediam Scalariorum in fine sepulchri Petri Scalarii.

S. 28. L. 17. In der St. Gallenkapelle steht links vom Eingange durch die Gallenpforte das Grabmal der 1385 verstorbenen Gräfin von Thierstein, Gattin des Markgrafen Rudolf von Hochberg, Herrn zu Röteln; rechts an der Mauer gegen das Seitenschiff der Kirche stellt das mit priesterlichem Gewande bekleidete Bild den hier bestatteten Dompropst Georg von Andlau dar, den ersten Rektor unsrer Universität. Außer dem Altare des h. Gallus und dem des Nikolaus, stand in der noch sichtbaren Nische der Altar des h. Martinus, (später der unschuldigen Kindlein). Vor dem Altar des heiligen Gallus ist begraben der Bischof Berchtold von Pfirt † 1262. — Altare S. Martini construxit et dotavit Berchtoldus Schönkint.

S. 29. L. 19. Fridolinskapelle. Petrus de Bebelnheim ob. 1353, Scolasticus et Canonicus h. eccl. . . . construxit et dotavit altare S. Fridolini. — 1347 Petr. de Bebelnheim Scolasticus construxit Capellam novam.

S. 29. L. 23. Kapelle deren von Klingen. 1380 wurde Walter von (Hohen) Klingen Domherr in dieser Kapelle bestattet, nach ihm noch andere seines Geschlechtes. Hermann von Tegernow errichtete den Altar des Philippus und Jakobus und den des Valentinus, der Dompropst Liebinger († 1432) den der Heimsuchung Mariä.

S. 29. L. 25. Kapelle der Frömler. Dieses den Achtbürgern angehörende Geschlecht wohnte einst da, wo jetzt das „blaue Haus" steht. 1352 stiftete Rudolf (Frömler) vom Walzhut eine Pfründe auf St. Verena Altar in dieser Kapelle; 1385 Rud. Fröwelarius, thesaurarius, den Altar omnium Supernorum. Ferner stand darinn der Altar der 11000 Jungfrauen, des heiligen Kreuzes, vor welchem Bischof Ortlieb begraben liegt, und an einem Pfeiler derjenige des heiligen Geistes, den Clementa von Tegerfeld zum Seelenheile ihres Gatten, des Ritters Niklaus zer Kinden, des treuen Anhängers des Bischofs (s. Wurstisen S. 149. 151), errichtete.

S. 29. L. 28. Die Kapelle des heiligen Stephanus enthielt außer dem Altar dieses Märtyrers, vor dem der Bischof Lütold von Rötenlein begraben liegt, den Altar der h. Dreifaltigkeit, gegründet von Joh. von Schowenberg. — 1337. Joh. de Schowenberg fundavit de novo et instituit altare in honore *S. Trinitatis* etc. situm in eccles. Bas. in columna, ubi olim exiebatur (sic) de Choro versus ambitum ad Capellam S. Nicolai Episc. (kommt schon 1330 vor).

S. 29. L. 30. Puerperium: Brigida Riehin s. e. juxta puerperium in sepulcro der Rychen.

S. 30. L. 3. Jahresrechnungen des Raths z. B. 1449: umb wachs zu steckertzen zu dem heiligen grabe uf Burg am stilen Freitage 5 Pf. 15 ß. — Ebenso gab der Rath auch Wachs zu Kerzen für „unsers Herren Gottes Tag.“

S. 30. L. 28. 1429. Altare B. Mariæ Virg. in eccles Bas. sinistri lateris introitus ejusdem ecclesiæ chori.

S. 30. L. 30. Vor der „Bitt“ ward Bischof von Venningen begraben (sep. est in eccles. Bas. circa et ante petitionem B. Mariæ; lib. vitæ VIII. Id. Jun.) Sein Grab ist noch jetzt vor unserm Altare zu sehen.

S. 31. L. 1. Altare fraternitatis S. Mariæ prope gradus Chori — prope, juxta Chorum. — Conradus Senne, Canon. ob. qui s. e. ante altare S. Ymerii Confraterniæ; ebendaselbst ist auch der Bischof Senn begraben.

S. 34. L. 2. Ueber Tod und Bestattung der Kaiserin Anna s. Chronicon Colmariense ad ann. 1281 und Annales Colmar. ad 1281. Eine Nachricht darüber findet sich auch im Liber Vitæ eccles. Bas., sie lautet: Anno Dom. MCCLXXXI Anna regina Romana obiit et sepulta est secus majus altare in sinistro latere feria quinta in media quadragesima; cujus sepulture interfuerunt tres Episcopi, sex Abbates, trecenti sacerdotes et alii quam plures clerici cum multis Baronibus et coetu populi. Ipso quoque anno Rudolfo romano rege secus Oppenheim commorante curiam cum primatibus in Natali domini habere disposuit, ad quam Hartmannus, filius ejus, Lantgravius Alemanniæ, cum navigio festinare satageret, in Reno apud oppidum Rinowa festo b. Thome apostoli crepusculo noctis cum aliis decem submersus interiit. Quod pater percipiens Episcopum Basiliensem destinavit sepelire in dextro latere altaris b. Marie majoris eccles. Bas., cujus sepulture quatuor Episcopi interfuerunt. — Ueber Carls Bestattung Annal. Colmar. ad ann. 1276.

S. 34. L. 5. Im Jahr 1510 öffneten die Domherren das Grab, nahmen die mit Edelsteinen besetzte Krone der Königin heraus und legten sie in den Kirchenschatz. 1770 wurden die im Grabe enthaltenen Gebeine nach St. Blasien und später nach Wien gebracht.

S. 35. L. 18 flg. In der Gruft liegen nach dem Liber Vitae begraben: *Adalbero* episcopus s. e. in crypta posteriori; *Bruno* episc. in cripta ant. *Udalricus* episc. s. e. in crypta anteriori; *Heinricus de Tuno* s. e. in crypta post. *Lütoldus de Arburg* in poster. crypta. *Otto* episc. s. e in via s. Sepulchri. — *Heinricus* episc. s. e. in via s. Sepulchri. — Den St. Annenaltar stiftete Joh. Camerarius † 1337.

S. 36. L. 14. Ueber die *Scolæ:* Berchtoldus ad Portam s. e. in ambitu ante scolas. — Hugo de Wessenberg s. e. sub arcu ante S. Nicolaum contiguo scolis. — Gertrudis s. e. ante scolas versus Capellam b. Mariae Magd. — Heinr. Brugmüller † 1395 s. e. ante scolas prope ymaginem b. Mariae. — Später, als die Schule nicht mehr dort stand, sondern in der Ecke hinter der St. Johanneskapelle, scheint der Platz den Namen behalten zu haben: Jacobus de Veltheim s. e. *in* scolis juxta statuam.

S. 36. Andeutungen über die verschiedenen Localitäten im Kreuzgang.

Capitulum, ein Raum unten im Kreuzgang: Petrus Dives s. e. in Capitulo ante S. Nicolaum. — Der Kapitelssaal ob der St. Niklauskapelle: Waltherus de Ramstein s. e. in capella S. Nicolai, ubi ascenditur ad capitulum. — Conradus Schüler s. e. sub capitulo juxta arcum dom. de Wessenberg ex oppos. altaris S. Apollinaris.

Libraria. Joh. de Krotzingen s. e. in latere Canonicorum in ambitu prope librariam. Später ist sie oben im heutigen Betsaal: Erhardus Appenwyler s. e. retro ascensum librarie.

Latus Canonicorum. Joh. de Wilon s. e. in medio lateris Canonicorum prope Scolas. — Mag. Bandinus s. e. in latere Canonicorum ante S. Nicolaum. Das Latus Canon. ist wohl derselbe Raum, den auch das Capitulum unten im Kreuzgang bezeichnet.

Monasterium. Heinr. de Lörrach Canon. s. e. prope januam monasterii sub primo arcu, ubi itur ad S. Nicolaum. — Sophia s. e. in cespite juxta Monasterium.

Claustrum. Heinr. pincerna s. e. ante januam, per quam itur ad claustrum. Das Claustrum sowohl als das Monasterium bezeichnen den Kreuzgang.

Cespes. Joh. Ulrici vom hus s. e. juxta ambitum vulgariter „im Wasen“ in angulo versus Capellam S. Mariæ Magd. — Joh. Swertzi s. e. in cespite juxta murum extra Capellam Fröwelariorum.

Cellarius. Arnoldus de Benkon s. e. in latere cellarii juxta Capellam B. Marie Magd.

Refectorium. Rudolphus dictus Siphe s. e. ante Refectorium.

Bilder. Joh. de Praga s. e. in ambitu sub arcu inter imaginem B. Mariæ et ostium Curiæ Episcopalis. — Berchtoldus s. e. in ambitu ante scolas juxta imaginem B. Virginis. — Rud. Burkler s. e. in ambitu sub libraria inter columpnam cum imaginibus et columpnam ambitus.

S. 39. L. 7. Bischofssitz. 1467 Barbara Schaffnerin s. e. in ambitu eccl. Bas. inter sedem episcopalem et introitum curiæ episcopalis. Schade, daß das Nekrologium so selten das Todesjahr enthält.

S. 37. L. 19. 1265 stiftete Mag. Johannes, scolasticus S. Petri V solid. in festo b. Joh. *ad portam latinam.* — 1330. Agnesa s. e. in ambitu inter imaginem b. Virginis et portam latinam juxta et inter murum cespitis. — Joh. Ysenlin et Agnes uxor s. s. in ambitu eccles. ante ymaginem b. Mariae virg. sitae in latere introitus ad curiam episcopalem.

S. 37. L. 20 flgde. 1353. Altare S. Bartholomei situm in novo ambitu eccles. Bas. per Nicolaum Berner civ. Bas. de novo erectum et donatum — in ambitu sub arcu — Ludovicus s. e. inter altare S. Barth. et sedem episcopalem 1394.

1389. St. Apollinaris-Altar in dem Crützgang im Münster. — Ulricus de Nurenberga s. e. circum ambitum novum altaris S. Apollinaris. — Er wurde gestiftet von Jacobus Frowelarii † 1380. Gredanna de Grunenberg s. e. in ambitu ante testudinem ingressus ad Altare S. Apollinaris.

1436. Conradus Roggenberg, Capellanus praebende altaris *S. Erasmi* siti in ambitu Eccles. Bas. Davor brannte ein ewiges Licht.

S. 37. L. 24. Petrus Joannes Fröwelary . . . . . ob. qui s. e. in ambitu juxta fornicem ante *altare S. Heinrici Imperatoris.* — 1360 Heinricus de Kilchoven, Capellanus altaris S. Heinrici Imperatoris et S. Kunigundis, ejus conthoralis, siti in *novo ambitu* eccles. Bas. dotati per bone memorie dom. Joh. de Landser, olim rectorem eccl. de Landser. — An einem andern Orte: de novo construxit Joh. de Landser, subcustos († 1356).

S. 38. L. 16. Diethricus, archidiaconus *in claustro nostro,* Capellam quondam in honore B. Marie Magdal. edificavit et consecratam a ven. Heinrico Episcopo territorio quodam, quod est situm in vico, qui dicitur Isingazza, per manum fratris sui Chunradi de Chornmergit donavit 1190.

1370. S. Catharinenaltar und S. Maria Magdalenenaltar ym Crützgang uff Burg. — Im Jahrzeitenbuch heißt es 2. Jan.: dom. Magnus Sichler sep. est in Capella S. Catharinae; sein Grabmal ist noch in der hintern Abtheilung dieser Doppelkapelle zu sehen.

S. 38. L. 25. 1287. Obiit Cuonradus de Wirciburch, in Theothonico multorum bonorum dictaminum compilator (annal. Colm.). Lib. Vitae eccles. Basil.: II Kal. Sept. „Cunradus de Wirtzburg, Berchta uxor ejus, Gerina et Agnesa, filiae eorum ob., qui sepulti sunt in latere b. M. Magdalenae. — 1290 domus mag. Dieterici in vico dicto Spiegelgaz versus Bhenum contiguo ex uno latere domui domine dicte de Wartenfels et ab alio domui quondam *Mag. Cunradi de Wirzeburg.* Nach dem Jahrzeitenbuch von St. Martin von 1398 lag an der Spiegelgasse das Haus Wirzburg (an derselben Straße auch ein Haus Meyland und Straßburg.)

S. 39. L. 23. In der Nikolauskapelle stand außer dem Hochaltare ein Altar der h. drei Könige, 1318 von Hugo Mönch, genannt von Poiers, gegründet; ein Altar der h. Barbara, einer des h. Erhard, und ein anderer des h. Georgius und Christophorus, dessen Bild auch hier zu sehen war. — Hier liegen ferner viele Glieder der Familie Rot und Zyboll begraben.

Wir fügen noch einige in Schweizerfuß berechnete Maaße bei, die wir den von Hrn. Architekt Riggenbach aufgenommenen Plänen entnommen haben. Länge der Kirche vom Chorende bis zum großen

Portale 222′; Länge des Paradieses, 25′, des Schiffes 105′, der Vierung 39′, des Zwischenbaues 18′, des Chorschlusses 35′. — Länge des Querbaues 110′. Höhe des Gewölbes im Mittelschiff 68′, in den Seitenschiffen 27′. — Crypta hintere und vordere 93′; vordere 34′. — Uebrigens hat Herr Riggenbach die Bemerkung gemacht, daß der vordere, unter der Vierung befindliche Theil jünger ist als der hintere, und durch Einbrechung von Gemäuer mit der ältern verbunden worden ist. — Breite des Chorumganges 14′. — Nach den architektonischen Untersuchungen von Herrn Riggenbach sollen zu beiden Seiten des Chores, wie das bei so vielen Domen der Fall ist, auch an unserm Münster ursprünglich zwei kleinere Thürme gestanden haben, und zwar der nördliche auf der Mauer, welche unten die Sacristei einschließt. — Die Höhe des St. Martinsthurmes beträgt 209′. —

S. 10. L. 30 lies statt Zehneck: Neuneck.